



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

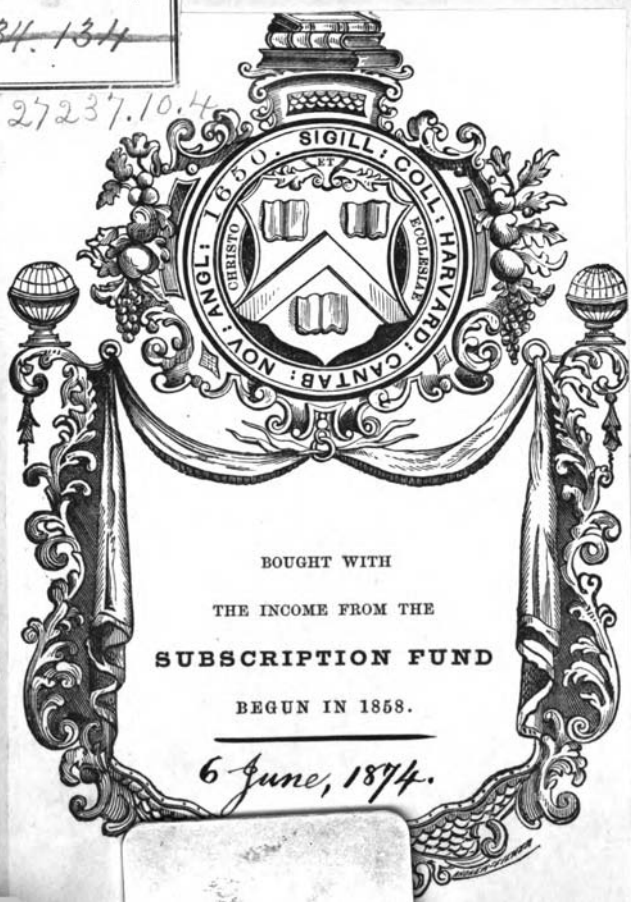
Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

27237
10.4

Harvard College,
1861.

34.134

27237.10.4



BOUGHT WITH
THE INCOME FROM THE
SUBSCRIPTION FUND
BEGUN IN 1858.

6 June, 1874.





©

Volkssagen

aus dem

Böhmländchen

und der

mährischen Wallachei.

Johann Nepomuk ^{Bon}
Joh. Nep. Enders.



Neutitschein, 1861.

Schnellpreßdruck und Verlag von J. N. Enders.

1018

27237.10.4

1874, June 6.
Subscription Fund.

Vorwort.

Wenn uns die Beschauung der ehrwürdigen Denkmäler des vaterländischen Alterthums den eignen Reiz des Ungewöhnlichen und Wunderbaren gewährt, so horchen wir eben so gern auf die Töne, die aus den Tagen unserer Väter zu uns herüber wehen. Jedem von uns wohnt die ewig lebendige Liebe zur Sage und zum Märchen bei, und nicht das Kind allein, mit dessen goldenen Träumen das Wunderbare und Phantastische zusammenstimmt, dessen ganzes Leben noch einem Märchen gleicht, lauscht seiner mit gespannter Erwartung, auch der Erwachsene läßt sich gern von Sagen fesseln, die uns aus einer an Glauben starken und durch Thaten herrlichen Vorzeit aufbehalten stud. Der Verfasser bietet in diesem Werke einen Kranz vaterländischer anspruchloser Blumen, die er jahrelang aus dem Munde des Volkes unmittelbar sammelte, und niederschrieb,

und die seines Wissens vor ihm noch Niemand durch den Druck veröffentlichte.

Sagen sind es, die ich in dem vorliegenden Bändchen bringe; Sagen des freundlichen Kuhländchens und der angrenzenden reizenden mährischen Balladeti, die ich auf gelesen mit Emfigkeit und Treue; Sagen, die, wie bereits im Eingange dieser Vorrede erwähnt, meines Wissens bis nun von keinem Fachmanne beachtet worden sind. Die freundliche Aufnahme, welche den einzelnen Mittheilungen unter dem pseudonymen Namen Johanna von Gradisch zu Theil wurde, bestärkt meine Erwartung, daß eine vollständige Sammlung auch als Lektüre an sich, kein Mißfallen erzeugen werde.

Den Männern der strengen Wissenschaft und Forschung gegenüber bitte ich jedoch meine redlichen Bemühungen durch Beschaffung brauchbarer Materialien, die vaterländische Alterthums- und Geschichtskunde zu fördern, wohlwollend zu würdigen und allenfällige Mängel entschuldigen zu wollen.

J. N. Enders.

Gründung von Neutitschein.

Ior grauen Zeiten hauste auf der schönen Burg Gycin*) ein hiederer Ritter. Keine Urkunde gibt uns seinen Namen an, nur die mündliche Ueberlieferung meldet, daß er aus altem czechischen Geschlechte seine Abkunft hergeleitet und sich selbst, nach seiner Burg, Gycin genannt habe. Viel hochherzige Thaten hatten Eichenlaub um seine Schläfen gewunden, aber mit Schmerz sah er den Abend seines Lebens hereinbrechen, denn er war der Letzte seines Stammes. Er hatte seine Söhne unter den Schwertern der Feinde fallen gesehen und nannte nur noch eine Tochter sein eigen, in deren Armen er Trost und Beruhigung fand, wenn der Schmerz über die großen Verluste ihn zu überwältigen drohte. Maria war die

*) Stcin, Titschein, gegenwärtig Alt-Titschein.

schönste Blume des Landes, der jeder nur mit Entzücken und Anbetung nahte. Der schöne Körper barg eine engelreine Seele. So sanft und jungfräulich sie im Hause waltete, so kühn und gewandt war sie im Gebrauch der Waffen, und wenn sie nicht mit lieblichster Stimme zur Harfe sang und des Alten gramgefurchte Wangen küßte, so streifte sie ihm zur Seite in den nahen Forsten und erlegte manch' dräuendes Wild mit sich'rem Geschoße.

Eines Tages kamen viele Landleute auf die Burg und beschwerten sich, daß ihnen ein Eber großen Schaden an den Feldfrüchten bereite und zwei Bären nicht allein in ihre Herden einbrächen, sondern sich selbst in die Hütten wageten und das Leben der Menschen gefährdeten. Sie baten sofort, daß man dieses Gethier erlegen möge; und als sich ein armes Weib hervordrängte und unter tausend Thränen berichtete, wie in der verfloßsenen Nacht der grimmige Bär ihr Knäblein aus der Wiege gestohlen und mit selbem in den Wald gerannt sei, da wurde das Herz der edlen Jungfrau dergestalt erschüttert, daß sie augenblicklich

das Hüfthorn von der Wand riß, um das Hallelujah zur Jagd zu blasen. Wohl zögerte der alte kränkliche Schloßherr, den Bitten der Tochter nachzugeben und sie allein zur Bekämpfung der Bestien fortziehen zu lassen. Maria aber wußte zuletzt doch Einwilligung und Segensspruch zu gewinnen und verließ mit einem Troß von Jägern die Burg, nachdem sie das Gelübde gethan, den Wald nicht eher zu verlassen, bevor nicht wenigstens die zwei Bären erlegt wären.

Die Jagd begann. Viel des edlen Wildes wurde gefällt, den Eber jedoch und die Bären fand man nirgends. Schon neigte sich die Sonne hinter die Wipfel der Bäume und zum letzten Male wurden die Rüden in's Dickicht geheßt. Da brach ein stattlicher Hirsch hervor. Maria setzte nach, ihn mit dem Wurffspieße zu erlegen. Plötzlich trat ihr die Mutter des geraubten Kindes in den Weg, ein Messer in der Hand, die Haare aufgelöst, Gesicht und Hände von Dornen blutig zerfleischt. „Was jagt Ihr dem Hirschen nach? Was durchtobt Ihr den Wald? So werdet Ihr nimmer mein Kind finden! Hört Ihr nicht durch

das Schmettern der Hörner und das Gebelle der Rüden seine weinende Stimme? Gewiß, es lebt noch und wenn Ihr es retten wollt, so säumt nicht und folgt mir nach!“ — Und die jagdlustige Jungfrau wandte schnell ihren Gaul und folgte der Mutter nach, die durch Dorn und Gestripp vorauseilte. So gelangten sie bis in die Nähe der wildbrauschenden Eitsch und die Mutter rief: „Dort in der Nähe jenes mit Eichen bewachsenen Hügels höre ich das Weinen meines Kindes, dort muß die Höhle der Bären sein!“ Sie eilte voran und hatte die Stelle bereits erreicht, ehe Maria vom Kofse abspringen und ihr folgen konnte. Als bald brach auch aus der Höhle, wo sie bei ihren eigenen Jungen das geraubte Kind verborgen, die alte Bärin heulend hervor und ein fürchtbarer Kampf zwischen den beiden Müttern begann. Das Weib hatte der Bärin das Eisen zwar tief in die Brust gebohrt, aber von den gewaltigen Tagen umflammt, war es zu Boden geworfen worden und fühlte schon die scharfen Zähne an seinem Nacken, als Maria den Kampfplatz erreichte. Sie stieß ihren Fänger durch

das Herz der Bärin; aber in demselben Augenblicke fühlte sie sich mit riesiger Gewalt umfaßt und zu Boden geworfen. Der alte Bär war nämlich herangeeilt und suchte wuthentbrannt den Tod der Bärin zu rächen. Mit seinen Zähnen hielt er die heldenmüthige Jungfrau fest umstrickt, daß ihr das Blut gegen den Kopf sich drängte und die Sinne vergingen. Sie hätte der Gewalt des grimmigen Thieres unterliegen müssen — denn das Weib hatte, kaum aus den Klauen der Bärin befreit, alles andere vergessend, sich in die Höhle gestürzt, um dort ihr weinend Kind zu suchen und war mit dem gefundenen freudeschreiend in der Richtung nach ihrer Hütte entflohen — wenn nicht plötzlich ein von kräftiger Hand abgeschnellter Pfeil dem Bären in's Auge gefahren wäre, so daß derselbe betäubt von seiner Beute abließ und dann noch von einem scharfen Stahl in die Brust getroffen, todt zu Boden sank.

Als Maria aus tiefer Ohnmacht erwachte, stand ein schöner, blonder Jüngling in dem Gewande eines Hirten, mit Pfeil und Bogen bewaffnet vor ihr, der jedem ihrer Athemzüge lauschte

und freudig aufjauchzte als sie die Augen öffnete und sehen umherblickte.

Erröthend lehnte der wack're Recke den Dank der edlen Herrin ab und wollte das Verdienstliche seiner Handlung nur als Pflicht betrachtet wissen. Da keine Spur vom Gefolge sich wies, erbot er sich das Geleit zu geben. Auf dem Wege nach der Burg erzählte er, daß er der Sohn einer armen Witwe sei, armuthshalber bei einem Verwandten als Kuhhirte (Krawar) diene, und daß sein Vater dereinst dem Gebieter auf Gycin gedient habe.

Die Burg war erreicht.

Mit freudethränenden Augen dankte der alte Ritter dem kühnen Kuhhirten für die Rettung seiner geliebten Tochter und erinnerte sich, daß es dessen Vater gewesen, welcher ihm vor vielen Jahren in einer Schlacht das Leben rettete und er daher zu doppeltem Danke verpflichtet sei. „Gern hätte ich die wack're That Deinem Vater gelohnt,“ sprach der edle Gycin, „aber er verschwand und Niemand wußte mir zu sagen, wohin er gekommen. Ich kann nun eine zweifache Schuld ab-

tragen, sprich, junger Mann, was soll ich für dich thun!"

Lange stand der Jüngling unentschlossen; da ihn aber Maria mit ermutigenden Augen freundlich ansah, faßte er Muth und erbat sich für seine alte Mutter eine freie Hütte, die wo möglich an demselben Orte stehen sollte, wo er Marien aus den Klauen des Bären befreit hatte.

"Ja, mein Vater," rief freudestrahlend Maria, "dort laßt eine schöne Hütte bauen und eine Kapelle daneben zum Gedächtniß an die heutige That." — So geschah es auch und bald standen eine freundliche Hütte und eine zierliche, dem Heilande gewidmete Kapelle an dem bezeichneten Orte. Dankbarkeit und Kindesliebe waren die Grundsteine eines Baues, welchen keusche Miene vollendete; denn die Schönheit und Anmuth der Jungfrau entflammten den Jüngling, während Maria ihre Augen, sobald sie mit denen ihres Retters zusammentrafen, erröthend zu Boden senkte. Der Kuhhirte wurde auf die Burg berufen und nachdem er in allen ritterlichen Künsten geübt war, an Sohnesstatt angenommen und ihm der Namen

Krawar zum Andenken an seine Abkunft belassen. Sofort zog er, um sich nach damaliger Sitte die Sporen zu verdienen, in den Krieg und kehrte nach drei Jahren mit Ruhm bedeckt an die Ufer der Tischa zurück, wo er seine alte Mutter, seinen Pflegevater und seine heißgeliebte Maria wiederfand und letztere als Rittersmann bald darnach zum Altare führte. Er wurde der glücklichste Gatte im ganzen Gauen und Stammvater einer berühmten Dynastie, welche in ihrem Wappen im Hinblick auf ihren Ursprung Bogen und Pfeil führte. *)

Die alte Mutter aber wollte nicht auf die Burg ziehen und so waren die glücklichen Kinder gezwungen, sie oft zu besuchen. Da aber die Hütte zur Aufnahme der Kinder und Enkel so wie der zur Wartung bestimmten Dienerschaft zu klein wurde, so erbaute Krawar daneben ein stattliches Schloß und benannte es das „Neue-Titschein“ (Nowý Gyčín). Nach und nach wurde der Wald ausgerodet und in der Nähe des Schlosses Haus

*) Die Hälfte hiervon erhielt in späterer Zeit Neutitschein.

um Haus angelegt, bis endlich aus dieser „An-
siedlung der Dankbarkeit und Liebe“
eine ansehnliche mit starken Mauern umgebene
Stadt entstand, welche man bis auf den heutigen
Tag Neutitschein nennt.



Maria zur Weiden,

in der Mühlgasse (auch Rothgasse genannt), zu Neutitschein.

Vor vielen, vielen Jahren lastete des Unglücks schwere Hand auf dem Weichbild Neutitscheins. Der Krieg hatte die Saaten zertreten und die Herden vernichtet; als der Friede Versöhnung und Segen bringen sollte, brachen Hungersnoth und Seuche herein. Grenzenlos war das Elend. Kein Hammerschlag erscholl in den Werkstätten der Arbeiter, von Spinnweben umflort rastete der Webstuhl in den öden Stuben. Demungeachtet gab sich der Groll des Schicksals nicht zufrieden.

Durch wochenlangen Regen wurde die damals knapp an der jetzigen Mühlgasse vorbeifließende Tisck so groß und gewaltig, daß man weit und breit nur einen See zu schauen vermeinte.

In einer niedern Hütte, deren Wände bereits

dem Einsturz drohten, wohnte ein armer, aber frommer Mann. Als die Wogen mit voller Wucht an das morsche Gebälke schlugen, warf sich der Unglückliche sammt seinen Angehörigen auf die Kniee nieder und flehte zur Mutter des Heilands um Hilfe und Rettung. Da leuchtete plötzlich aus den Aesten eines alten Weidenbaumes ein wunderbarer Schein und der trauernden Himmelskönigin bleiches Angesicht blickte voll unendlicher Milde aus der Strahlenglorie herab.

Inniger faltete die fromme Familie ihre Hände zum Gebet und — siehe — das Wasser trat in seine Ufer zurück.

Alsogleich eilten die Geretteten nach dem Orte des Wunders und fanden daselbst eingezwängt zwischen zwei Aesten des Weidenbaumes ein Conterfei der schmerzhaften Heilandsmutter. Sie ließen sofort (weil sie vor Armuth nicht mehr vermochten), einen hölzernen Kasten anfertigen, verwahrten das Wunderbild in demselben und befestigten ihn am Stamme der Weide.

Bald wurde das Wunder im weiten Nährenlande gerühmt. Von Nah' und Fern kamen an-

dächtige Waller und nach Verlauf weniger Monate wiesen sich bereits die Opferspenden zur Erbauung einer steinernen Kapelle genügend. Noch heut zu Tage pilgern gottesfürchtige Leute zum gnadenvollen Muttergottesbild und die vielen daselbst aufbewahrten Herzlein, Händchen, Krücken und Nägel geben Zeugniß, daß Trost und Hilfe im reichen Maß daselbst gefunden wird.



Das hölzerne Kreuz.

In ferner Zeit, wo die heutzutage so freundlichen Gauen des Ruhländchens noch mehrentheils finsterner Urwald waren, stand am Ufer der Eitsch, von hohem Nadelgehölz überschattet, eine einsame Hütte, in der ein Mann wohnte, über dessen Abkunft sich von den in einiger Entfernung wohnenden Bauern und Hirten wundersame Gerüchte erzählt wurden. Uebrigens besaß „Vater Heinrich“ ein Töchterlein, dessen hohe Schönheit auch den härtesten Sinn zu rühren vermochte.

Eines Tages riefen wichtige Geschäfte den Alten von dannen. Er mußte nach Olmütz, der damaligen Hauptstadt Mährens, eine Reise unternehmen und überließ nicht ohne Bedenken und Zagen seine holde, goldlockige, achtzehnjährige Anna der alleinigen Obhuth einer zwar bewährten jedoch gleichfalls noch jugendlichen Magd.

Raum war er einige hundert Schritte entfernt, als ein hochgebauter Mann mit finst'rem Antlitz an der Hütte vorüberschlich und erst nach längerem Hin- und Widerspähen sich entfernte.

„Um Gotteswillen,“ rief die bestürzte Magd, „das ist der wilde Hans, der berühmte Räuber, der Schrecken der ganzen Gegend. Blick, Gestalt und Tracht stimmen genau mit den Schilderungen des Köhlers überein, der jüngst in unserer Hütte eingesprochen.“

Anna fühlte sich erschüttert. Unnennbares Bangen durchzuckte den wogenden Busen und Thränen niegefühltter Behmuth funkelten in den hellblauen Augen.

Unter peinlichsten Foltern war der achte Tag angebrochen, an welchem der gute Vater heimzulehren versprochen hatte. Mit froher Erwartung blickte die Jungfrau durch's vergitterte Fenster. Schon vergolbeten die letzten Strahlen der untergehenden Sonne die Gipfel der Bäume, dunkler fielen die Schatten und Vater Heinrich war noch nicht zurück. Von namenlosen Qualen über das lange Ausbleiben geängstigt, faßte Anna den Ent-

schluß, ihm entgegen zu gehen, nachdem kindliche Liebe jeden Schrecken vor einer Gefahr überwältigt hatte.

Bald befand sie sich mit der Magd auf dem Wege.

Schweigend schritten die Ballerinnen durch den Wald der Straffe zu. Einzelne Sterne begannen zu flimmern. Schärfer wehte die Abendluft durchs Gezweige.

Plötzlich erschall wildes, verworrenes Geschrei.

Erschrocken führen die Mädchen zusammen und beflügelten ihre Schritte. Vergebens. Der wilde Hans mit seinen Gefellen vertrat den Pfad, knielte die Dhnmächtigen, hob sie auf zwei Krosse und jagte von dannen.

Horch! da schmetterten Hornesklänge! Eine Schaar ritterlicher Jäger brauste heran.

Ein furchtbarster Kampf entfaltete sich. Waffengeklirre und Todesröcheln verhallten schaurig in den Gründen des Waldes.

Endlich sank der wilde Hans vom Schwert eines Ritters tödtlich getroffen zu Boden und

was von den Räubern noch zu fliehen vermochte, entfloß.

Als Anna aus tiefer Betäubung erwachte, sah sie einen jungen Mann von außerordentlicher Schönheit vor sich stehen, dessen edle Gestalt durch die schmucke Jägerkleidung vortheilhaft gehoben wurde.

Erröthend nahm sie das von ihrem Retter dargebotene Geleite an.

Am Hause angelangt, wurde der Zug von dem mittlerweile heimgekehrten und über die Abwesenheit seines Kindes höchst bestürzten Vater empfangen.

Als dieser den grauenvollen Zusammenhang der Ereignisse erfahren, überhäufte er den jungen Mann mit Beweisen innigster Erkenntlichkeit und dankte ihm mit thränenfeuchten Augen.

Der neue Tag beleuchtete das schreckliche Schauspiel des abendlichen Kampfes. Die todtten Jäger, so wie die als Opfer gefallene Magd wurden daselbst begraben. Die Leichen der Räuber jedoch gab man den Raben preis.

Der edle Retter Anna's war Otto, Sohn des damaligen hochherzigen Besitzers von Alt-Eitschein.

Nach Jahresfrist stand auf der Burg Alt-Eitschein ein festlich geschmücktes Paar am Traualtare. Otto und Anna (welche einem altadeligen Geschlechte Mährens entsprossen war) reichten sich die Hand zum ewigen Bunde.

An der merkwürdigen Stätte aber, wo die Strebenden zum ersten Male auf eine so abenteuerliche Art sich fanden, so wie zum Andenken an jene schaurige Begebenheit und sonderbare Rettung, wurde des Erlösers heilbringendes Sinnbild aufgerichtet.

Jahrhunderte lang blieb das hölzerne Kreuz ein Gegenstand andächtigster Verehrung, bis man im Jahre 1627 an seiner Statt die sogenannte „spanische Kapelle“ anferbaute.



Die Sündenpfähle.

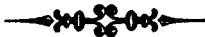
Bur Zeit, als der Franziskaner-Mönch Johannes Capistranus nach Schlesien berufen wurde, um das Kreuz gegen die Ungläubigen zu predigen, berührte er auf seiner beschwerlichen Reise auch das heutige Kuhländchen. Bei seiner Ankunft in Neutitschein ward er gar festlich empfangen mit Kreuzen, Kränzen, Fahnen und Musik. Auf dem Ringe (Platz) baute man ihm (an derselben Stelle, wo jetzt die Mariensäule aufgerichtet steht) unter den (nunmehr verschwundenen) Linden eine hohe, balkonartige Kanzel, und von dieser herab predigte er mit solchem Eifer und Erfolg gegen die Verderbtheit der damaligen Zeit, daß Männer und Frauen reuig zerknirscht Buße thaten und sich bekehrten. Die Männer brachten zum Beweise, daß es ihnen mit der Buße Ernst sei, ihre Wurf- tafeln, Würfel und Karten her; die Frauen aber ihre Schmucksachen, Schnüre, ja selbst die Haare.

Nach beendigter Predigt ließ sodann der eifernde Priester vor dem Oberthore auf dem sogenannten Kourierringe ein großes Feuer anzünden und den ganzen Plunder hineinwerfen.

Unter der großen Zahl der reuigen Versammlung befand sich aber ein Mann, welcher ob der frommen Handlung lachte und solche bespöttelte.

Die Strafe blieb dem Frevler nicht aus, die Flammen lugten an ihn heran, er fing Feuer und verbrannte elendiglich zum Entsetzen aller Umstehenden. Kaum war er verbrannt, so versank das Ganze und an derselben Stelle bildete sich eine garstige Pfütze, welche man noch lange Zeit darnach die Sündenpfütze nannte.*)

*) Dieselbe wurde erst in den zwanziger Jahren unfres Jahrhunderts verschüttet.



Die Teufelskrause.

Vor vielen, vielen Jahren lebte zu Neutitschein eine schöne junge Witwe. Dieselbe war sehr reich, aber auch über die Massen eitel. Während sie manchen Armen rauh von der Thüre wies, vergeudete sie vieles Geld auf Puffsachen. Die Strafe blieb darob nicht aus. Eines Tages war sie nach dem Schlosse zu einer Hochzeit geladen. Schon prunkte sie in glänzendster Toilette, nur die Halskrause wollte sich in Form und Falten ihrem Geschmack oder Eigensinn nicht fügen. Da brach sie in ein Schwören und Wüthen, Fluchen und Berwünschen aus; trat die widerspenstige Krause mit Füßen und vermaß sich zu behaupten — „der Teufel solle sie holen,“ wenn sie ja wieder solch ein verfluchtes Ding um den Hals legen würde. Aber diese Berwünschung sollte auf der Stelle in Erfüllung gehen, denn der Teufel eilte in Ge-

stalt eines schmucken jungen Mannes herbei, seine Aufwartung als Freier zu machen. Er fragte die ergrimunte Schöne nach dem Grunde ihrer Gemüthsbewegung und als er denselben vernommen, stellte er die Krause zur größten Zufriedenheit der Witwe und ganz nach ihrem Geschmade zu recht. D'rauf, wie sie den Staat umgelegt, führte er sie vor den Spiegel und sie vernarrte sich sogleich in die Krause und in den geschickten Bewerber.

Dieser küßte sie und nahm die Gelegenheit wahr, ihr dabei den Hals umzudrehen, daß sie elendiglich starb. Ihr Leib wurde auf der Stelle schwarz und widerlich anzusehen; ihr sonst liebliches Gesicht war zum Entsetzen entstellt. Sobald ihr Tod ruchbar geworden, traf man Anstalten zu ihrem Begräbniß. Ein prächtiger Sarg ward vom Schreiner gebracht und sie darin mit viel Aufwand bedeckt. Sechs Männer wollten darauf den Sarg heben, vermochten es aber nicht, acht machten sich daran, waren aber nicht im Stande das Ding auch nur vom Fleck zu rücken. Man war erstaunt und verlangte, daß der Sarg wieder geöffnet werde. Es geschah, da war aber der

Leichnam der Witwe verschwunden und eine abgemagerte schwarze Kage saß im Sarge mit frischem Kopfe und ungeheu'rer Krause um den Hals, zum Staunen und Entsetzen der Umstehenden. Dies ist die Sage von der schönen, eitlen Witwe und der Teufelskrause.



Das Banerbrunnlein.

Ingefähr eine Stunde Wegs gegen Westen von Neutitschein sprudelt auf einer romantischen Anhöhe, welche man die Barnsdorfer, oder auch den Kriegshübel nennt, eine kristallhelle, äußerst erfrischende Wasserquelle zu Tage, die den Namen: „das Banerbrunnlein“ trägt.*)

*) Es heißt eigentlich: „Das Spanierbrunnlein;“ da jedoch die angelsächsische Aussprache der Kubländer Alles abzukürzen pflegte, so nannte man es später: Spanerbrunnl, woraus nach und nach das Wort Spaner in „Baner“ umgewandelt wurde, und sich auch, bis auf den heutigen Tag erhielt. Einige halten freilich dafür, daß es diese Benennung von dem schwedischen Feldherrn Banner trägt, welches indeß nicht wahrscheinlich ist, und mit der Sage auch nicht im Einklange steht. — Die Quelle fördert eine so reichliche Menge Wasser, daß es einen kleinen Graben, der dem Dorfe Schönau zuläuft, und sich in die Tittsch ergießt bildet. Das merkwürdigste an dem Wasser ist, daß es in seinem Laufe alle Vegetabilien mit einer harten kalkartigen Steinrinde überzieht. Es ist daher nichts Seltenes, in dem Bächlein Holzverfäulernungen und inkrustirte Gewächse zu finden.

Von der Entstehung dieses Brunnleins gibt folgende Sage Kunde:

Zur Zeit als die wildstürmenden Fluthen des dreißigjährigen Krieges sich auch über die Gefilde unseres Vaterlandes ergossen, und mit ihrer Brandfackel Alles verheerten; — zu dieser Zeit war es, wo in allen Gegenden Mährens und Böhmens spanische, wallachische, italienische und deutsche Kriegsvölker in verschiedenen Richtungen umherzogen, um das von dem Feinde bedrängte Volk zu schützen. Auf diese Weise geschah es, daß ein Häuflein im spanischen Solde stehender Hilfstruppen, auch in die Gegend des lieblichen Kuhländchens kam und so manches Scharmügel mit dem streifenden Feinde zu bestehen hatte. Eines Tages, an welchem die Hitze einen ungewöhnlichen Grad erreichte, fiel in der Gegend des heutigen Dorfes Ehrenberg*) ein heftiges Treffen zwischen den beiden sich feindlich gegenüberstehenden Heereshaufen vor, wobei Mars den spanischen Söldnern den Sieg zuwandte.

*) Dieses Dorf soll auch zum Gedenken an jene glücklich gelungene Waffenthat, diesen Namen erhalten haben.

So kam der Abend. Der Anführer, dessen Namen uns jedoch die Sage nicht bewahrte, so wie die heldenmüthige Mannschaft sanken, von vielen Wunden bedeckt und einem brennenden Durste geplagt, erschöpft nieder. Man suchte allenthalben nach Wasser, aber die Bäche waren von der seit vielen Wochen Alles niedersenkenden Hitze ausgetrocknet, und in der ganzen weiten Runde war kein Brunnen, keine Quelle, ja selbst keine Pfütze zu entdecken, wo man sich nur zum Theile die lechzende Zunge hätte laben können.

Schreckliche Verwirrung herrschte darob im Lager. Der Feldhauptmann ein Mann von echt religiösem Sinne, welcher diese Jedermann peinigende Lage sah, warf sich, von der Güte des Allerbarmer's beseelt, zur Erde und flehte mit hochemporgehobenen Händen zu dem, den wir Vater nennen, um Hilfe und Beistand. Nachdem er eine Zeit lang in frommer Andacht und Hingebung gebetet hatte, sank er vor heftiger Ermattung nieder, und entschlief.

Kaum aber hatte er die Augentlieder geschlossen, da glaubte er heilige Gestalten zu sehen, die

vom Himmel herabschwebten, um ihn mit schönen Träumen zu umfassen. Ein laues Wehen floß über seine glühende Stirn, aus den Höhen herab glitten sanfte Töne, und bald unterschied er deutlich eine himmlische Stimme, welche zu ihm sprach:

„Dein Gebet drang vor den Thron des Ewigen und wurde erhört; wenn du aufwachst, so wird an der Seite deines edlen Herzens eine reichhaltige Wasserquelle emporrieseln, welche nicht nur dich und deine Leute laben, sondern auch die Wunden allsogleich heilen und vor dem Tode des Verdurstens retten wird.“ Nach diesen Worten verließen ihn die, ihn magisch umgaukelnden Bilder und er erwachte, an seiner Seite die frisch empor-sprudelnde Quelle gewährend. — Als er sich von der Wirklichkeit überzeugt hatte, da kannte sein Entzücken keine Gränzen. Schnell wurden die schon früher von einem unüberwindlichen Schlummer befallenen Söldner geweckt, und ihnen das Wunder des Himmels verkündet. Sie labten sich und heilten ihre Wunden. Hierauf stimmten sie einen frommen Lobgesang an, welcher zur Nachtzeit gleich geisterhaften Zauberweisen klang. Die

unfernen feindlichen Vorposten ergriff ob des feierlichen Gefanges ein panischer Schrecken; sie flohen ins Lager, und verkündeten daselbst was sie hörten. Darob wurde Angst und Schauergefühl allgemein, und schon nach einer Stunde fand man das feindliche Lager — leer und verlassen.

Die spanischen Truppen, welche die schnelle Flucht der Feinde von einigen Landleuten hörten, feierten den schönsten Siegestriumph. Die Quelle aber wurde seit jener Zeit das „Spanier-, auch Wunderbrünnlein“ genannt!



Die Entföhung des Sennfers.

Eine schöne Fee liebte einen sanften Hirtenjüngling. Einst hatte sie ihn am Abende in einer einsamen Grotte überrascht, und hielt ihn mit liebenden Armen fest. Die Blut ihres Herzens erwärmte den spröden Jüngling, es ward ihm wohl in ihren Armen. Und so oft sie ihn küßte, zog sie voll Inbrunst sein ganzes Wesen in sich hinüber. Lange, selige Stunden hatten sie beisammen geruht, da war die Fee eingeschlummert. Der Hirte erhob sich und floh von ihrer Seite, damit seine Mutter eine mächtige Zauberin, ihn nicht hier finden und strafen möchte. Als endlich die liebreizende Fee am Morgen die Augen aufschlug, und ihren Geliebten nicht gewahrte, da wäunte sie, er flattere als leiser Hauch ungesehen um sie, und mühte sich, ihn in den Dürften der traulichen Grotte einzuhauchen. Aber vergebens: sie athmete nichts, als die reine Luft. Plözlich ergriff ihr Herz eine

unaussprechliche Sehnsucht, und sie hauchte den Athem so tief in die Luft, daß sie darob selbst erschraf, denn dieses tiefe, sehnsuchtsvolle Athmen war der — erste Seufzer! — Die liebende Fee ist schon lange, lange aus dem Ruhländchen verschwunden; jedoch das Seufzen der Liebenden ließ sie zurück.



Die Entstehung der Perlen.

Zur Zeit, als das fruchtbare Acker- und Walde-land des Obergaues noch ein weiter und tiefer See war, wohnte auf den Anhöhen unter der Herrschaft milder Feen ein, im Vergleich zur sorgenvollen Gegenwart, glückliches Menschengeschlecht.

Hart am Ufer der brausenden Wasser befand sich das Gehöfte eines Fischers, der eine liebliche Tochter besaß. Leider war sich das Mädchen seiner Schönheit allzusehr bewußt und gefiel sich im Kreise schmachtender Anbeter. Darob grämte sich ein Jüngling, der es ehrlich meinte und mit ganzem Herzen an der schmucken Dirne hing, gar sehr. Oft beschwor er sie flehentlich, seine reine innige Liebe zu würdigen und ihn nicht durch Flatterstim und Eitelkeit zu kränken.

Bergebens.

Der schönen Fischermaid schmeichelte zu sehr, die allgemeine Gehuldigte zu sein, so daß sie den

treuen Bewerber zuletzt lästig fand und ihn mit Hohn verstieß.

Verzweifelt wandte sich der Süngling an die Beherrscherin der Feen und klagte ihr sein tiefes Herzeleiden.

Mitleidig blickte die edle Königin den Trauernden an und sprach: „Geh' nach Hause — auf dem Wege durch den Wald wirst Du Trost und Ersatz für das Verlorne finden. Auch wird die eitle Maid der verdienten Strafe nicht entgehen!“

Der Süngling schied und traf im Walde ein schönes Mägdelein schöner als jenes gewesen, dem er bis nun seine Liebe geweiht hatte, dabei rein von Herzen, frei von Launen und bescheiden wie ein im Moose duftendes Veilchen.

Bald schlang der zärtlichsten Neigung Band sich um zwei treffliche Menschen, die im gegenseitigen Besitz das höchste Glück der Erde fanden und im Kreise lieblicher Kinder spät ihr harmlos friedlich Leben schloßen.

Die eitle Fischermaid dagegen sah sich bald von allen Anbetern verlassen. Zu bitterstem Schmerz gewahrte sie das Glück, dessen, den sie, von Eitel-

Zeit bethört, verstoßen. Reue und Wehmuth zog durch ihren Sinn.

Wehklagend begab sie sich an den Strand des Sees und weinte so bitterlich und ununterbrochen, daß sie erblindet in die Flut hinabglitt und ertrank.

Die Thränen aber, so sie vergossen, versteineten zur Warnung für alle eitlen Schönen und funkeln noch heut zu Tage, als wären sie eben von feuchten Augen herabgesunken.

Dies ist die Sage von der Entstehung der Perlen im Kuhländchen.



Die Vertheidigung des Kolouï gegen die Mongolen.

Einem Lavaströme gleich Alles niederschmetternd und vernichtend waren die Mongolen, nachdem sie den größten Theil von Asien sich unterworfen hatten, unter ihrem gewaltigen Führer Schingis-Chan in Europa eingebrochen. Rußlands Stern war an der Kalka erloschen, Moskau und Kiew gefallen. Trunken von Blut und Sieg wandte sich der Staatzertrümmerer nach Ungarns Gefilden, während er seinen Neffen Paidar gegen die Weichsel und Oder vorrücken ließ. — Wohl sammelte der Herzog von Breslau, Heinrich der Fromme, eine bedeutsame Kriegsmacht, ließ jedoch, ohne die Vereinigung mit den Heeren des Königs Wenzel von Böhmen abzuwarten, sich voreilig in eine Schlacht mit den Barbaren ein und erlag nach tapferstem Widerstande. Er selbst und 10000 Mannen bedeckten die Bahstatt.

Mordend und brennend durchzogen Paidars Horden nun den Obergau. Die herrlichsten Städte, Klöster und Burgen sanken in Schutt.

Da geschah's, daß eine Schaar erbitterter Flüchtlinge, entschlossen, eher den Tod im Kampfe zu suchen, als sich der Willkür der Wütheriche zu ergeben und widerstandslos hinwürgen zu lassen, sich auf den Anhöhen des Kotouč verschanzte.

Gleich hungrigen Wölfen umkreisten die Mongolen den Berg. Unererschütterlich gleich den Felsen, worauf sie standen, trotzten die Belagerten. Manch einen trefflichen Häuptling hatten die Wüstenjöhne unter den Gefallenen zu beklagen.

Da rüsteten sie sich in vollster Wuth und Kraft zum entscheidenden Schlage, zogen großartigste Verstärkungen an sich und beschloßen allseitigen Sturm.

Die Helden auf Kotouč blickten gefaßt dem drohenden Untergange entgegen und gelobten, nach feierlichen Gebeten, zu streiten und zu fallen, wie es Männern geziemend.

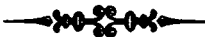
Am Abend vor Christi Himmelfahrt war's. Furchtbare Wetterwolken zogen über den Himmel. Bald stürzte stromweise der Regen herab. Da

jubelten die Christen, als sie den Bach, der am Heidenlager vorüberfloß, zum Meere anschwellen sahen und beschloßen, um die Gewalt des Wassers zu verstärken, die Dämme der Teiche, von welchen die dermaligen Wiesen von Senfkleben bedeckt waren, zu durchstechen.

Die Absicht gelang, und als der Morgen des Festtages dämmerte, raste die entfesselte, schäumende Flut vernichtend über das feindliche Lager. Tausende der Mongolen ertranken; Schrecken und Entsetzen ergriff die Uebrigen, welche in wilder Flucht ihre Rettung versuchten.

Dankend blickten die Mährer zum Himmel.

Der Christi-Himmelfahrtstag wurde aber fortan mit größter Feier begangen. und noch heut zu Tage wandern viel fromme Pilger singend und betend den Berg hinan und die in Form von Ohren feilgebotenen Pfeffertuchen (Starnizl genannt), erinnern an die grausame Mongolensitte des Ohrenabschneidens und an die durch Gottes Huld von den Vorfahren glücklich abgewendete Gefahr.



Die listige Jungfrau.

Es war einmal ein Bauer, der nannte drei Töchter sein eigen. Jede derselben hatte bereits ihren Werber und jede war reif, in den Orden der heiligen Ehe zu treten. Da jedoch der Vater, welcher alle mit gleicher Zärtlichkeit liebte, nicht zu entscheiden vermochte, welche er zuerst versorgen sollte, so berief er eines Tages alle drei zusammen und sprach:

„Liebe Kinder, ich will ein Schaff mit Wasser bringen lassen und ihr sollt darin eure Hände waschen und gleichzeitig aus dem Wasser ziehen; doch dürft ihr euch die Hände an keinem Tuche trocknen, sondern von selbst trocknen lassen, und welcher zuerst die Hände vollkommen trocken sein werden, der will ich auch zuerst einen Mann geben.“

Dieser Anweisung gemäß, wuschen sich die Mädchen die Hände und zogen sie gleichzeitig heraus, um solche von selbst trocken werden zu

lassen. Aber die Jüngste und Klügste schwenkte und wehrte mit den Händen hin und her und rief beständig: „Ich will keinen Mann, ich will noch keinen Mann!“

Durch dieses rasche Bewegen der Hände wurden selbe zuerst trocken und ihr wurde der Mann auch als Preis zuerst zugeführt.



Belohnte Treue.

In Ende des elften Jahrhunderts hauste auf Stramberg ein gewaltiger Ritter, Idenko von Strahlenberg benannt, der, nachdem er durch Treue und Tapferkeit viele Jahre dem Vaterlande gedient, und nachdem ihm seine liebenswürdige Gattin gestorben war, sich zurück auf seine Ahnenburg gezogen. Hier weihte er im Verein mit seinem Burgkaplan, einem ehrwürdigen Geistlichen, den Rest der Lebensstage der Erziehung seines einzigen Sohnes Friedrich. Eigene Bildung und Erfahrung hatten ihn bestimmt, seinem Kinde die möglichste Sorgfalt zuzuwenden, und die Wahl, die er in Ansehung der Leitung getroffen, gab zu den kühnsten Erwartungen Berechtigung.

Friedrich reifte in Bälde an Gedanken, Herz und Willen. Hell wurde sein Geist, sein Gefühl warm und edel, sein Wille fest und stark. Friedrich glich einer Pflanze, die, von den

Strahlen der Sonne und der sanften Erquickung des Thau's im rechten Verhältnisse genährt, hoch und blühend aufschiebt. Der kriegerische Geist der Nation gedieh in ihm zu einer Festigkeit, die ihn halb in der ganzen umliegenden Gegend berühmt machte. Er hegte einen unwiderstehlichen Trieb sich hervorzuthun.

Die Stunden der Muße widmete der rüstige Friedrich dem edlen Waidwerke und höchlich freute sich sein Vater, wenn er ihn von einer Wolfs- oder Bärenjagd rückkehren sah und berichten hörte, wie so manches dieser Thiere kühn zu Boden gestreckt worden sei.

Eines Tages, als den Jüngling das Jagd- ungefähr in die Gegend des jetzigen Dorfes Senstleben führte, erblickte er ein wunderschönes Mädchen, und all' seine Kraft und Jugendfülle schmolz in Vertrauen und Sehnsucht, wie mit einem Zauberstrahl zusammen. Ist doch keine irdische Glückseligkeit mit derjenigen zu vergleichen, welche das Herz mit den ersten Wallungen der Liebe beseligt!

Bertha — so nannte sich die liebliche Jungfrau — stand im vollen Glanze der Schönheit da,

wie die Sonne am Firmamente, als sie aus dem Chaos hervorging, die dunkle Erde zu bestrahlen. Sanfte Röthe überzog ihre Wangen und Purpur glühte auf den feinen Lippen; zwei schön gewölbte Bogen, auf welchen Amor scherzte, beschatteten die seelenvollen Augen, deren Blau jenem des Aethers gleich. Das dunkle Haar hing um den Nacken und rollte in zarten Ringen auf dem schneeweißen Sinnengewande herab; ihre Gestalt war schlank und ebenmäßig.

In frühester Jugend schon hatte Bertha ihren Vater, der auf dem Schlachtfelde gefallen war, verloren und lebte nun mit ihrer Mutter von dem Ertrage einer kleinen Wirthschaft und von dem Gewinne, den ihnen der Diebstahl zuwarf.

Friedrich rannte sich an die liebliche Jungfrau im Blumenthale, die selbst eine Blume reiner Unschuld war, mit glühender Liebe; aber der Unterschied des Standes und die Habsucht seines Vaters nöthigten ihn, sich der Holben nur insgeheim und unter erborgtem Namen zu nähern; sie aber, unbekümmert um jede Rangordnung,

erwiderte die süße Gefühle des schmucken Jägers. Bertha schwamm in einem Meer von Freuden, wenn sie in den Augen des Geliebten sich alle Zärtlichkeit ihres eigenen engelreinen Herzens spiegeln sah und von seinem Munde das Geständniß beseligender Neigung vernahm. Sie verehrte in Friedrich eben so sehr den schönen, als den edlen tugendhaften Jüngling und erkannte in ihm die höchste irdische Vollendung.

So verlebten Beide ein glückliches Jahr; fester und fester schlang die Liebe ihr Band.

Eines Tages stand Zdenko auf dem Söller seiner Burg und sah mit stolzen Blicken in die weite Ebene von Dörfern, bunter Saatsfelder und schwarzer Forste hin und weidete seine Seele am Glanze ihrer Herrlichkeit — war doch all' dieses sein eigen — als eben sein Sohn von einem Geschäftsritte nach Titschein, wohin ihn der Vater gesendet, der Burg entgegen sprengte. Freudestrahlend folgten dem muntern Jünglinge die Blicke des Vaters, der in ihm den Stolz seiner künftigen Tage erblickte.

Im Geiste sah er ihn schon den Gipfel der

Macht und Größe erklimmen, er selbst sah sich beneidet und bewundert von allen edlen des Landes und sein Herz pochte unbekanntem Wonnen entgegen, die ihn erwarteten. — Der Unglückliche! er hatte keine Ahnung von den dunklen Stunden, die der Schooß der Zukunft seinen Augen barg.

Schon seit langer Zeit hatte er Emma, die einzige Tochter des reichbegüterten ihm befreundeten Bratislaw von Hochwald, der an dem Hofe des Herzogs und Königs von Böhmen in hohen Gnaden stand, insgeheim als Gattin für Friedrich ersehen, hoffend, durch Vereinigung beiderseitiger Besizthümer seines Stammes Macht und Größe zu erhöhen. Nach einer weitläufigen Einleitung verkündigte er dem glücklichen Schwärmer, was er zu beschließen für gut befunden hatte.

Wer aber möchte es unternehmen, den heftigen Schmerz zu schildern, welcher in dem Busen des Jünglings wüthete. In Thränen ausbrechend, warf er sich an seines Vaters Brust und gestand ihm das Geheimniß seiner Liebe. Finstern Blickes und mit stoßendem Athem horchte Zdenko und als er Berthas Wohnung erfahren, stürzte er fort,

ließ seinen alten Klepper satteln und trabte zur Burg hinaus.

Im Gärtchen vor ihrer Hütte unterm Schatten reich belaubter Linden, lauschend den Melodien der Waldeßfänger, wandelte Bertha und blickte nach dem Wege hin, auf dem der geliebte Jäger, sonst um dieselbe Stunde von der Jagd kehrend heranzueilen pflegte.

In harmloser Stimmung sang sie ein Liedchen, seufzte mitunter, hüpfte von einem Blumenbeete zum andern und flocht ein Sträußchen, um ihn, den Trauten, damit zu überraschen. Horch, da schallt es wie Pferdegetrappel. Aufjauchzend, mit glühenden Wangen eilt sie dem Kommenden entgegen. Wer aber malt ihr Erstaunen, als sie anstatt ihres geliebten Friedrich einen ihr ganz fremden Mann erblickt. Sie will anfangs fliehen, faßt sich jedoch und tritt dem düstern, weißgelockten Greise mit Anstand entgegen, um ihn bezüglich seines Begehrens zu befragen. Mit gesuchter Stirn und rollendem Blick nähert sich dieser, aber der Schönheit Zaubermacht bezwingt seinen Zorn.

Bald jedoch empört ihn neuerdings der Ge-

danke, seine stolzen Entwürfe durch ein schwaches Mädchen vereitelt zu sehen; in bitterm Vorwürfen macht er seinem Unmuth Luft und beschuldigt die Jungfrau seinen Sohn verblendet, verführt zu haben. Fürchterlich war Bertha's Folterqual, mit gebrochener Stimme suchte sie sich zu rechtfertigen und sank der herbeistürzenden Mutter ohnmächtig in die Arme. Im Gefühle der Rechtlichkeit und Schuldlosigkeit äußerte diese, daß nicht ihre Tochter, sondern wenn je von einer Verführung die Rede sein könne, sein Sohn der Verführer sei, indem er unter erborgtem Namen bei ihnen eingesprochen und in dem Mädchen Gefühle erweckt habe, die er vielleicht selbst nicht kenne.

Hoch erzürnt ob solcher kühnen Rede, drohte Zdenko furchtbare Rache und entfernte sich schnell.

Indessen war Bertha von ihrer Ohnmacht erwacht und heißer quollen ihre Thränen. Wiederholt warf sie sich in die Arme ihrer Mutter und schien vor Gram vergehen zu wollen.

Noch hatte der erbitterte Zdenko seine Burg nicht erreicht, als er schon seine Handlungsweise

zu bereuen begann. Mit Selbstüberwindung und Sanftmuth verwies er seinem Sohne den Leichtsin, durch welchen er zum Zorne gereizt worden war. Darnach entließ er ihn und berief seinen Burgkaplan um sich zu berathen, was zu thun sei, da gewaltsame Mittel das Feuer der Leidenschaft heller anzufachen drohten. Nach reiflicher Erwägung wurde beschlossen, Friedrich nach Hofe zu senden, auf daß er sich zerstreuen und das Unpassende seines gegenwärtigen Liebesverhältnisses erkennen möge.

Nach wenigen Tagen wurden auch schon die Anstalten zur Abreise getroffen. Mit Betrübniß sah Friedrich den geschäftigen Vorbereitungen zu; sein ehemaliger Frohsinn war dahin und weder die liebevolle Zusprache, noch die heilsamen Ermahnungen seines theuren Lehrers machten Eindruck auf ihn. Sein einziger Wunsch, den er nährte, war, noch einmal seine vielgeliebte, angebetete Bertha sehen und sprechen zu können. Endlich am Tage vor der Abreise gelang es ihm, sich heimlich aus der Burg zu entfernen. Schon erschloß sich seinem Blicke das liebliche Thal. Aber Bertha wartet

nicht auf ihn, sie eilt ihm nicht entgegen. Er will in das Haus, allein die sonst so sanfte Mutter vertritt ihm den Weg und beschwört ihn, er wolle sie und ihre Tochter künftig mit jedem Besuche verschonen. Vergebens fleht er um Gehör, vergebens um Würdigung seiner Gründe, die beleidigte Mutter bleibt unerschütterlich. „Gott,“ ruft der Unglückliche mit rührendem Klagen, „so kann und darf ich Bertha nicht wieder sehen! Lebt wohl — ich kam, Abschied von Euch zu nehmen — vielleicht auf ewig!“ —

Da öffnete sich die Thüre und Bertha sinkt im höchsten Ausbruche der Liebe und mit thränenden Augen in des Jünglings Arme.

„Meine Bertha.“ — „Mein Friedrich!“ —

Eine Pause erfolgte — krampfhaft hielten sich die Liebenden umschlungen und die durch diese Scene tiefgerührte Mutter segnete, ihren Groll vergessend, mit zitternder Hand die Liebenden.

Endlich ermannte sich Friedrich, rang sich aus Berthas Armen, steckte ihr als Zeichen seiner unerschütterlichen Treue einen Ring an den Fin-

ger und sprach: Lebe wohl, Engel meines Lebens! theure, angebetete Bertha! Ich bleibe dir treu bis in den Tod! Bei jeder guten Handlung meines Lebens, bei jeder erfüllten Pflicht wird deine sanfte Stimme im Innern des Herzens mir Beifall zurufen, dein schönes Auge ins Innerste meiner Seele Zufriedenheit lächeln. Auch mir entrissen, wirst du mir Trost zuflüstern, wenn ich leide und die Vertraute meiner Gedanken sein! Hierauf begleitete Bertha den Geliebten noch wenige Schritte; sie besiegelten den Bund ihrer Liebe noch mit einem feurigen Kuße und schieden: Friedrich, um abzureisen, Bertha um in die für sie nun freudenlose Hütte zurückzukehren.

Nach und nach senkte sich ein stiller Frieden in ihr Herz und emsig waltend wie vorher, trat sie den Kreislauf ihrer einfachen Beschäftigungen wieder an. Nur, wenn das Tagewerk vollbracht war und die Strahlen der scheidenden Sonne sie an die Zeit mahnten, wo sie sonst den Freund ihres Herzens gesehen hatte, überfiel sie zuweilen eine tiefe Schwermuth, welche sie nur durch ein inbrünstiges Gebet für die Erhaltung ihres Geliebten zu bannen vermochte.

Am Morgen nach dem Scheidegruße trabte Friedrich auf seinem stolzen Renner, begleitet von seinem Vater und einem stattlichen Gefolge, gegen Olmütz, wo er nach zwei Tagen anlangte und von dem damals regierenden Brüderpaar, den Herzogen Swatopluk und Otto II. — die nach dem Tode ihres erlauchten Vaters, eines vielgeliebten Herrschers über Mähren, die Regierung unter Leitung ihres Oheims, des Brünnner Fürsten Konrad, übernommen — auf das freundlichste empfangen wurde. Besonders fand Swatopluk, der eigentliche Herzog von Olmütz, weil er älter als Otto war, so viel Wohlgefallen an dem schönen Jünglinge, daß er ihn allsogleich unter seine edelsten und tapfersten Ritter des Landes einreihen ließ.

Zdenko von Strahlenberg freute sich höchlich, daß sein Sohn so schnell auf die Bahn des Ruhmes gelangt und war stolz auf das, demselben gespendete Lob. Endlich schlug die Scheidestunde. Mit den reinsten kindlichen Gefühlen sank Friedrich an die Brust seines Vaters. Dieser gab seinem Sohne den Segen und so viel an

Berth, daß er mit Pracht am Hofe leben konnte und reiste zurück nach der Burg seiner Ahnen.

Friedrichs edle Eigenschaften entwickelten sich am Hofe der beiden Herzoge immer mehr und mehr und bald war er Gegenstand allgemeiner Achtung und das Ziel aller Hoffräulein. Friedrich verdiente es auch, denn er war für die damalige Zeit sehr gebildet und einer der schönsten Männer. Seine Gestalt war hoch und edel. Im geistvollen Angesichte spiegelte sich Sanftigkeit und sanfte Schwermuth, wodurch seiner Erscheinung ein eigenthümlicher, alle Herzen gewinnender Reiz verliehen wurde. Es war sonach kein Wunder, daß die meisten Jungfrauen alles anboten, den schönen Mann in ihren Netzen zu verstricken.

Vor Allen suchte Emma, des reichen Bratislaw von Hochwald einzige Tochter und das schönste Fräulein am Hofe, die Neigung Friedrichs zu gewinnen. Aber unbefiegbar, gleich einem Felsen in der Brandung des Meeres, stand er im Kreise der Schönen, unbeirrt von ihren Reizen und den Künsten ihrer Schlaubeit. Nichts vermochte das Bild seiner angebeteten, vielgeliebten Bertha aus seinem Busen zu verdrängen

Ein volles Jahr hatte Friedrich auf diese Art am Hofe verlebt, da lehrte der berühmte Eremit Peter von Amiens von seiner Pilgerreise nach Jerusalem zurück und begann, erhist von dem, was er im Orient gesehen und vernommen, und unterstützt vom Papsst Urban II. den Westen aufzurufen zum Kampfe gegen den Osten, daß fürder nicht mehr das Land, welches den Heiland geboren, durch die Bedrückungen der Ungläubigen geschändet werde.

Tausende griffen zum Schwerte. Auch Mähren waffnete sich zur Ehre Gottes und als der ungeheure Zug im August des Jahres 1096 die Donau entlang sich gleich einer gewitterschwangeren Wolke wälzte, da vermochte sich Friedrich nicht zu halten. Er bat nebst noch vielen anderen Eblen den Herzog um seine Entlassung vom Hofdienste, gürtete sein bisher noch nie gebrachtes Schlachtschwert um die Lenden und zog den Schwärmen nach, deren Vortrab bereits auf Ungarns Gefilden sich bewegte.

Schmerzlich trat diese Nachricht den greisen Ibenko. Jetzt erst sah er sich allein in der Welt, und bereute es, seinen einzigen Sohn, den Trost,

die Stütze seiner alten Tage von sich entfernt und in ihm die Flammen der Ruhmsucht angefaßt zu haben. Wenn auch manchmal ein Funke von Hoffnung in seinem Herzen emporglomm, ihn wieder zu sehen, so wurde derselbe doch bald wieder durch den Gedanken an die manigfachen, das Kreuzheer bedräuenden Gefahren gedämpft. Traurig und in sich gelehrt, lebte er seine Tage dahin. Was ihn sonst erfreut, däuchte ihm reizlos und schal.

Glücklicher als Tausende seiner Kampfgenossen, war Friedrich indeß im Morgenlande angekommen und kämpfte unter den siegreichen Fahnen seiner christlichen Brüder mit Heldenmuth. Er kannte keine Furcht und wenn er im Gewühle der Schlacht stand und der Tod um ihn die reichste Ernte hielt, dann schien es, als athmete seine Brust freier, als wüchse sein ganzes Sein zu riesiger Höhe empor.

Jahre vergingen. Der Siegesruhm der Kreuzfahrer erfüllte alle christlichen Lande.

Viele Ritter, Edle und fromme Pilger waren bereits aus Palästina heimgekehrt, nur Friedrich,

dem so zarte Herzen liebevoll entgegen schlugen, kam nicht. Längst war die Zeit, wo er entweder in der Heimat zu erscheinen oder Kunde von sich zu geben, versprochen hatte, vorüber. Jeder Pilger, jeder Krieger, der heimwärts kommend vom Strande Afiens, an der Burg vorüberzog, wurde angehalten, um Nachricht über Friedrichs Schicksal zu geben; aber keiner wußte außer seinen Heldenthaten über ihn etwas Bestimmtes zu sagen, keiner brachte Gruß und Botschaft.

Endlich meldete sich eines Tages auf Strahlenberg ein Ritter, der als Waffengefährte Friedrichs über denselben Kunde erstatten zu können vorgab. Des Burgherrn Augen leuchteten vor Freude. Diese wurde jedoch alsbald in tiefe Trauer verwandelt. Der Fremde erzählte, daß Friedrich in einer blutigen Schlacht vom Pferde gestürzt, durch den übermächtigen Feind gefangen genommen und wahrscheinlich enthauptet worden sei.

Mit schmerzlicher, an Wahnsinn grenzender Bestürzung horchte der schwache Greis und starrte, in trostlosen, stummen Gram versinkend, ins öde, wüste Leben hinaus. Die Welt mit all ihrer

Pracht war ihm verhaßt; er mied jede Gesellschaft und hatte nur die Reue über seine übereilten Schritte in Ansehung seines Sohnes zur Begleiterin.

Südlich, ungefähr dreiviertel Stunden Weges von Stramberg, erhebt sich ein mächtiger bei 60 Klafter senkrecht abfallender Kalkblock — seit Jahrtausenden trotzend der Zeit und ihrer Alles zerstörenden Macht, hinweisend auf jene graue Vergangenheit, wo ein Theil von Mähren noch ein Binnenmeer war. —

Auf diesem Felsen, der schon zur Zeit des Heidenthums einen Tempel zu Ehren des Gottes Kotouč trug, wo zur Sonnenwende, so wie auf dem unfernen Berge Radhost sich das Volk versammelte, und wo der Sage nach in den Berghöhlen verderbliche Zwerge hausten, ließ der gretse Bdenko zum Andenken an seinen frühgefallenen Sohn eine schöne Kapelle erbauen, wo er in tiefer Trauer manchen Abend zubrachte und mit Thränen das kalte Gestein küßte.

Diese fast täglichen Pilgergänge, so wie sein nagender Kummer warfen ihn auf's Krankenlager.

Er erstand zwar von demselben wieder, aber das Licht seiner Augen war dahin und Niemand vorhanden, der es ihm wieder hätte geben können. So befand sich der einst so mächtige und stolze Burgherr, der mit kränkendem Spott auf die Dürftigen herabgesehen, elender als vielleicht der Aermste seiner Unterthanen.

Die Vorsehung hatte indessen über Friedrichs Leben gewacht. Er war, von vielen Wunden bedeckt, wirklich in Gefangenschaft gerathen, wo er mehrere Jahre mit Noth, Elend und Mißhandel zu kämpfen hatte und sein Leben nur dem Umstande dankte, daß selbst die Feinde einen Mann, der so viele Proben des Heldenmuthes an den Tag gelegt, gefesselt zu ermorden sich scheuten. Auf wunderbare Weise gelang es ihm, seiner Haft zu entfliehen und wohlbehalten zur heiligen Stätte des Erlösers zu gelangen, wo die Siegesfahnen der Christen wehten.

Eben hatte sich eine Schaar Kreuzfahrer versammelt, um nach der Heimat zu reisen. Auch in Friedrichs Herzen erwachte dieß süße Verlangen mächtig; er schloß sich an den Zug an

und bald waren ohne weiteres Hinderniß die heimatlichen Fluren erreicht.

Wie pochte sein Herz, als er von weitem die Zinnen der väterlichen Burg erblickte, Thränen der Rührung traten in seine schönen Augen und rollten über seine stark gebräunten Wangen. Im Uebermaße seiner Gefühle hob er die Hände zum Himmel empor, sank auf die Knie und rief: „So sehe ich euch wieder, ihr Berge der Heimat, athme euch wieder, väterliche Lüfte, die ihr den Knaben gekräftigt und dem Sönglinge die glühende Wange gefühlt, wenn er der Thaten der Vornwelt gedachte und der Entschluß ihn beseelte, der Väter werth zu werden. Noch immer begrüßt euch die Sonne beim Aufgange als uralte Bekannte, und auf euch allein ruht glänzend das Lächeln ihres Abschiedsblickes, wenn sie ringsum von allen ihr Auge abgewendet hat! Willkommen, ihr Denkmäler aus schönen Tagen! O wonnereiche wehmuthvolle Stunde, in der ich dort im Thale unter der hohen Linde Abschied nahm von ihr! Dort sah ich dich zum letzten Male, sah deine Thränen, fühlte deinen letzten, brennenden Kuß!“ — —

Nach diesen Worten schien plötzlich neue Kraft sich in seine Glieder zu ergießen. Sauchzend sprang er auf und eilte mit beflügelten Schritten nach dem Thale hin, wo Berthas Hütte stand. Aber wie fand er hier Alles verändert: kein Gärtchen, keine einladende Rasensitze zierten mehr das sonst so freundliche Häuschen, welches nun mit Moos und Epheu bewachsen, als das einzige Denkmal früherer Tage einsam da stand.

Zwischen Angst und Hoffnung ging er an die Thüre und klopfte. Ein altes, fremdes Mägdchen trat ihm entgegen. „Wo ist Bertha,“ rief er voll peinlicher Besorgniß und düsterer Ahnung. „Das weiß Gott,“ lieber Herr, erwiderte jene, „dort unter der Linde, dort schläft ihre Mutter den Schlaf des ewigen Friedens; wir, als nächster Anverwandten, schenkte Bertha dieses ihr kleines Besizthum und zog in die Fremde, wohin, das kann ich nicht sagen, denn Niemanden vertraute sie ihr Ziel!“ —

Ein tiefer Seufzer rang sich aus der gepreßten Brnst des Unglücklichen los, und fast taumelnd verließ er die Stätte, wo er das Schreck-

lichtste, das ihn treffen konnte, erfuhr, um nach der Burg seines Vaters zu gehen. Plötzlich entdeckte er die neue, fast am Rande des steilen Kotouč erbaute Kapelle, und lenkte seine Schritte dahin, um sich dort durch ein frommes Gebet zum Wiedersehen seines Vaters vorzubereiten und seinen Geist zu stärken.

Mittlerweile wurde es Abend. Ein heiliger Frieden senkte sich über die blühenden Fluren des Ruhländchens, in den Wäldern klangen die Stimmen der fröhlichen Sänger nach und nach zu verstummen an: nur das von den Strahlen der scheidenden Sonne beglänzte Bächlein murmelte der Natur leise ein Schlummerlied und ein Hirte, vor dem muntere Ziegen auf dem Rasen hüpfen, blies sein Horn.

Auf des Jünglings Frage, von wem und warum die Kapelle erbaut worden sei, erwiderte der Hirte, daß sein armer, blinder Herr dieselbe zum Andenken an seinen im heiligen Lande gefallenen Sohn errichtet habe, und nun fast täglich, wenn es die Witterung zulasse, von einer in Trauerflor gehüllten Jungfrau geführt, hieher komme, um sein Abendgebet zu verrichten.

„Mit Ergebung in den Willen Gottes trägt er sein Ungemach, und freut sich einer baldigen Wiedervereinigung im Jenseits. Hört! jetzt läutet man in der Burg die Abendglocken, jetzt wird er kommen.“

Nach diesen Worten, die in Friedrichs Herz gleich Dolchstichen fuhren, löstete der Hirt seine Kopfbedeckung und folgte seiner Herde.

Raum noch hatte Friedrich sich erholt, als er von ferne her schon seinen greisen Vater, gestützt auf ein verschleiertes Mädchen, herankommen sah. Er verbarg sich hinter ein dichtes Strauchwerk, um nicht gleich bemerkt zu werden. —

„Laß mich niederknien, geliebte Tochter,“ sprach Zdenko „ich will es heute versuchen, zu beten, denn gestern war es mir nicht möglich, sonderbare Gefühle bestürmten mein Herz, deren Ursache ich mir nicht erklären kann! Guter Gott! vielleicht ruft mich deine Vaterhuld bald hin zu meinem Sohne — meinem Friedrich!“ und Thränen netzten die gefurchten Wangen des Greises. Friedrichs Herz schmolz bei dieser Szene in unnennbaren Gefühlen. Er vermochte sich länger nicht

mehr zu halten in seinem Verstecke, stürzte vor und warf sich von unbezwingbarer Macht getrieben, dem Greise zu Füßen. „Vater, Vater,“ stammelte er mit innigem Herzensrufe, „dein Sohn lebt — vergib ihm!“ Freude erstickte seine Stimme und kaum gewahrte er, daß die von stiller Trauer befangene Jungfrau zu Boden schwankte. „Gott im Himmel,“ rief Zdenko, „du lebst? oder bist du vielleicht der Geist meines Sohnes?“ und stürzte selig vor Wonne an die Brust des theuern Jünglings.

Nachdem sich der Sturm der beiderseitigen Empfindungen zum Theil gelegt hatte, fuhr Zdenko fort: Wo bist du, geliebte Tochter? dir allein verdanke ich diese himmlische Stunde; komme, genieße sie mit mir, denn deiner Ahnung Licht zerstreute oft meine Zweifel.“

Die Jungfrau aber hörte ihn nicht, denn sie lag in tiefer Ohnmacht versunken. Friedrich hob das Mädchen vom Boden auf und siehe, indem er der Ohnmächtigen den Schleier lüftete, erkannte er die Geliebte. Welche Feder wäre wohl kräftig genug, solche Empfindungen lebendig zu zeichnen!

„Bertha, geliebte Bertha!“ rief Friedrich, seiner selbst nicht mächtig, und schlang die Todtgeglaubte in seine Arme.

An der Brust des geliebten Jünglings erwachte die holde Jungfrau, und neues Leben rollte durch ihre Adern.

Bertha war nach dem Tode ihrer Mutter und nachdem sie erfahren, daß der alte Zdenko erblindet sei, unter fremden Namen nach Strahlenberg gekommen, um durch zarte Pflege den bedauerungswürdigen Greis zu trösten, und seine Liebe zu gewinnen.

Zdenko kümmerte sich wenig um die Herkunft des lieblichen Wesens und nahm sie an Kindesstatt an. Der Sorgfalt und Zärtlichkeit Berthas gelang es auch, seine peinlichsten Aufregungen zu beruhigen und tröstenden Balsam in die wunde Brust zu träufeln. —

Nun wie viel höher stellte sie sich durch diese That in den Augen Friedrichs dar und welche Gefühle mußten da die Brust des edlen Sohnes durchwogen.

In Berthas Augen gewann Friedrich

hingegen durch seine nach so vielen Stürmen des Lebens ihr erhaltene Liebe und Treue einen ungemein hohen Werth.

Sprachlos vor Wonne sanken sich Beide in die Arme.

Segnend legte der zu neuem Leben erwachte Greis seine Hände auf die Häupter der geliebten Kinder. Nach wenigen Tagen wurde das treue Paar durch das heilige Band der Ehe vereint und Jubel und Freudigkeit herrschten wieder auf der öden Burg Strahlenberg.



Das versunkene Schloß.

Infern der Stadt Mittel befindet sich ein kleiner Berg, den die Bewohner dortiger Gegend „Ston-
del“ nennen. Auf diesem Berge stand vor Zeiten
ein Raubschloß. Wegen der Sittenlosigkeit, Un-
gerechtigkeit und haarsträubenden Gräueltthaten,
deren sich die Besitzer schuldig machten, brach das
Strafgericht Gottes herein und die stolze Burg
versank eines Nachts unter furchtbarem Dröhnen.
Noch gewahrt man heut zu Tage einige Mauerreste
und daneben abgebrochene kolossale Felsenstücke.
Der bei nächtlicher Weile vorbeiziehende Wanderer
vernimmt — wie die Sage spricht — nicht selten
Geheul und Wehklagen, und sieht furchtbare Ge-
stalten aus der Erde auftauchen und unter Stöh-
nen schnell wieder verschwinden.



Die Entstehung der Marienbildsäule auf dem Stadtplatz zu Freiberg in Mähren.

Als im Jahre 1714 eine grimmige Pest in Freiberg hauste, daß beinahe täglich gegen 30 bis 40 Menschen dem Kreise ihrer Angehörigen entzogen wurden, da nahmen die Uebriggebliebenen ihre Zuflucht durch Fürbitte des heiligen Valentinus, welcher Freiberg schon in den früheren Jahrhunderten von den Mord und Brand um sich her verbreitenden Schweden errettete, zur Himmelskönigin Maria. Sie gelobten nämlich, wenn sie von dem sogenannten „schwarzen Tode“ befreit würden, der heiligen Jungfrau eine schöne Statue auf der Mitte ihres Marktplatzes zu setzen. Darauf zogen sie in feierlicher Prozession, betend und singend, um den Platz und durch alle Gassen; die Priester weihten, alle Thürschwellen mit Weihwasser besprenkend, die Stadt dem Herrn der Heerschaaren, und siehe da! der schrecklich wü-

thende Sensenmann entwich schon aus ihrer Mitte. — Dem gethanen Gelübde zur Folge wurde bald darauf die Marienbildsäule aufgerichtet, welche noch bis auf den heutigen Tag den Platz ziert und von den Bewohnern Freibergs hochverehrt wird. — In der Pfarrkirche „Maria Geburt“ sind noch zwei von einem gebornen freiberger Künstler schön gemalte Bilder zu sehen, welche die damalige furchtbare Pest verfinnlichen.



Der wunderbare Regen.

Als vor mehreren hundert Jahren im Ruhländchen und benachbarten schlesischen Gebiete eine schreckliche Hungernoth wüthete und viele viele Menschen darob kläglich sterben mußten, da nahm man seine Zuflucht zum Gebete. Plötzlich umzog der Himmel sich mit schwarzen Wolken und es begann fürchtbar zu regnen. Aber wie groß war das Erstaunen, als man anstatt Wassertropfen Erbsen vom Himmel fallen sah und zwar in solcher Menge, daß man sich auf viele Jahre Vorräthe schaffen konnte. *)

*) Eine ähnliche Sage wird in Kärnthén erzählt, wo es am 23. März 1584 bei Klagenfurt in einem Umkreise von 2 Meilen vortreffliches Korn geregnet haben soll. Das Brod davon war dieser Sage zufolge so schön und schmackhaft, daß es an alle Höfe versendet wurde.



Das Martinusfest.

In grauer Vorzeit war der gegenwärtig so freundliche Obergau theils undurchdringlicher Forst, theils ödes Moor. So geschah's, daß der edle Herr von Fulnek, dem das Waldwerk Lieblingsbeschäftigung war, bei hitziger Verfolgung wilder Gänse in eine Pfütze gerieth, welche sein Grab zu werden drohte. Schon erlahmten Hoffnung und Kraft, als ein Bauer Namens Martin heraneilte und des Burgherrn Retter wurde.

„Nun, lieber Freund,“ rief dieser, „wie loh'n ich dir deine That?“

„Ich habe nur eine Menschenpflicht geübt,“ entgegnete der Bauer.

„Nicht so — fordre von mir — ich steh' in deiner Schuld!“

„Nun denn, wenn Ihr schon darauf besteht, gnädiger Herr, so schenkt mir das Land hier so

und so weit ringsum — ich will Euch dagegen ein redlicher Zinsmann sein!“

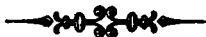
„Gut,“ versetzte der Ritter, „und als Abgabe bedinge ich mir Folgendes: Du bringst mir alljährlich am Tage deines heiligen Namenspatrons Martinus, d. i. am 11. November, Mittags 12 Uhr, eine gebratene Gans auf's Fulneker Schloß und sollst dafür festlich bewirtheet werden, zum Andenken an meine unglückliche Gänsejagd. In deiner Hütte aber lässest du 8 Tage darnach gleichfalls 2 Gänse braten und bewirtheest damit deine Verwandten und Freunde. Den Grundbesitz selbst magst du nach deinem Tode beliebig vererben, doch haben die Nachfolger gleich dir dieselbe Steuer auf selbe Weise zu entrichten und es zu halten, wie ich es von dir gehalten wissen will — bist du's zufrieden?“

Frendetrunken schlug der Bauer ein.

Der Vertrag wurde von Enkeln und Urenkeln mit Treue erfüllt, bis nach Jahrhunderten Schloß Fulnek in den Besitz eines anderen Herrengeschlechtes gelangte und Martinus Nachkommen in Folge der Religionswirren von ihrem

alten Hofe vertrieben wurden, wornach Abgabe und Bewirthing unterblieb.

Den Gebrauch aber, zur St. Martins-Zeit eine Martini-Gans im Kreise von Freunden und Bekannten zu speisen, hat sich im Ruhländchen bis auf die Gegenwart erhalten.



Die Schätze im Berge Radhošť.

In jener Zeit, wo die Menschen noch dünner gesäet waren auf der Erde, wo es noch keine Städte und Dörfer gab, und jeder seine Wohnhütte hinstellte, wo es ihm bequem erschien; zu jener Zeit beherrschte das sogenannte Rosenthal, wo jetzt die durch ihre Wollenheilanstalt bekannte Stadt Rožnau sich ausbreitet, eine mächtige, wunderthätige Fee, Namens Milenka, die sich als eine gar milde Beschützerin des Hirtenvolkes erwies. Auf ihren Wanderungen fand sie einst einen schlafenden Jüngling, voll Liebreiz und männlicher Kraft, den sein grausamer Vater verstoßen hatte.

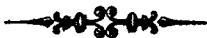
Es war Liebhošť, der Sohn ihres Todfeindes, des mächtigen Zauberers Bubaš. Bei dem Anblicke des schönen Jünglings loberte das Feuer der glühendsten Liebe in Milenka's Herzen empor; und als Liebhošť seine großen, blauen Augen aufschlug und die Huldgestalt vor sich gewahrte, da dämmerte auch in seiner Brust ein fremdes, nie

gekamtes Gefühl. Das Band der innigsten Vereinigung wurde geschlossen, und die beiden Gatten lebten viele Jahre hindurch in Glück und Borne.

Aus dem Munde eines verrätherischen Gnommen erfährt endlich Subal den Aufenthalt seines Sohnes und ergrimmt darob im wilden Zorne derart, daß er das Feenschloß mit all' seinen bösen Geistern stürmte. Siegend zog er in dasselbe ein, doch fand er es verlassen; Milenta und Liebhoft waren in ferne Lande geflüchtet. Alle ihre Schätze aber, die sie nicht mitzunehmen vermochten, hatten sie tief in den Berg Radhoft versenkt und durch einen Zauberspruch unauffindbar gemacht.

Der böse Subal lehrte grollend in sein Reich zurück, Milenta und Liebhoft wandelten jedoch nie mehr wieder in den lieblichen Gefilden des Rosenthals.

Unerhoben bis auf die heutigen Tage ruhen im Schooße des Radhoft die unermesslichen Schätze, und der Glückliche, dem die Lösung des Zaubersbannes vorbehalten, scheint noch nicht geboren.

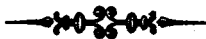


Die Teufelsmauer.

Das war vor grauer Zeit, als der Teufel, nachdem er bereits einen großen Theil des Mährenlandes durchwandert hatte, in die Thalenge oberhalb dem Dorfe Eidečko trat. Als bald fand er den Entschluß, durch die Betwa eine Mauer zu ziehen und das Dorf Eidečko sammt allen seinen Einwohnern im angestauten Wasser zu ersäufen, die Gegend aber selbst in einen großen See zu verwandeln. Nach den Sagen der Hölle mußte jedoch die Mauer über eine Nacht bis zum ersten Hahnentrufe des anbrechenden Morgens vollendet sein. Der Sohn der Finsterniß eilte deshalb in das Dorf, verkündend, daß Jeder, der einen Hahn besitze, denselben an ihn verkaufen möge, wogegen er ein Maßl frischer Ducaten erhalten würde. Der Anbot war für die Eigenthümer zu verlockend; nur ein altes Weib, das dem verkappten Teufel nicht traute, hielt ihr Lieblingsthier zurück und verberg es.

Als die Sonne untergegangen, ging der Satan an's Werk, Steine auf Steine wurden gehürmt, riesiger von Secunde zu Secunde dehnte sich die Mauer und grinsend blickte bereits der Teufel in das schwellende Gewässer, in das dem dräuenden Untergange verfallene Thal. Nur wenige Manneslängen fehlten noch zur Gränze des Baues — da krächte — etwa 1 Uhr nach Mitternacht im Dorfe hell und laut ein Hahn. Grün und gelb vor Zorn über das Mißlingen seines Unternehmens und wüthend darüber, daß ein altes Weib ihn bemeistert, fuhr der Satan unter Donner und Sturm in die Hölle zurück.

Im Dorfe Lidečko wird aber bis auf den heutigen Tag das älteste Mütterchen als Repräsentantin der Klugheit angesehen und ist das Sprichwort im Gebrauche: „sie ist klüger, als der Meister Satanas.“ Bis auf den heutigen Tag auch steht noch ein großer Theil der riesigen Mauer und wird in der ganzen Gegend die Teufelsmauer genannt.



Der große Stein.

Im Schloßhufe zu Wallachisch-Meseritsch lag noch vor nicht gar langen Jahren ein kolossaler Stein, dessen Anblick Jeden in Verwunderung setzte und zur Frage zwang, wie es möglich gewesen, denselben dahin zu bringen.

Darüber gibt nun die Sage Aufschluß: vor vielen Jahrhunderten nahm sich der Besitzer des Schlosses vor, dasselbe neu und fester zu erbauen. Den Bauern lag es ob, das Material herbeizuschaffen. Vor Allem aber heißte der strenge Gebieter, daß der größte Felsenblock, der unten im Thale sich befand, den Berg hinan zum Baue des Schlosses gefördert werde. Die armen Leute wandten zu Hunderten all' ihre Kräfte an und Mancher erlag unter der Last der mühseligen Arbeit, bevor der Block an Ort und Stelle gelangte. Doch was geschah darnach? — Als man das Stein-Ungethüm zum Baue verwenden wollte,

war keine Menschengewalt mehr im Stande, dasselbe zu bewegen und von der Stätte zu rücken. Und so lag es denn noch manches Jahrhundert hindurch, bis es endlich im Sturm und Regen allmählig verwitterte und barst, unbenützt im Schloßhofe zum Gedächtniß an den hochmüthigen und hartherzigen Befehl eines bereits verschollenen Burgherrn.



Lissahora.

Dem Berge „Lissahora“ geht die Sage, daß er gleich einem Fasse von gewaltigen eisernen Reifen umgürtet sei und in seinem Innern eine unermessliche Menge Wassers enthalte.

Wenn einmal, so spricht die Sage, das Volk in der Umgegend derart ausarten sollte, daß an keine Besserung zu denken sei, so werden die gewaltigen Reifen springen, die ausströmenden Wasser Alles vernichten und die amnoch blühenden Thäler in ein todttes Meer verwandeln. Ein Hirte aus dem Dorfe Janowitz will das Toben und Brausen der Fluthen, als er sich einst, um zu schlafen, niederlegte, gehört haben.

Eine andere Sage meldet, daß einst ein Bursche sich von der Wahrheit überzeugen wollte und ein großes Loch in den Berg bohrte. Plötzlich sprudelte das Wasser klastertoch empor und er sank, von der Gewalt desselben getroffen, todt

zu Boden. Lange schoß die Fluth fort und fort hervor, das Thal glich bereits einem See, als einige Hirten es wagten, den Berg hinan zu steigen und den Frevler sühten, indem sie das Loch mit dem Leichnam des Burschen verstopften, worauf der verderbliche Springquell augenblicklich versiegte und der See sich verlor.



Die steinerne Jungfrau.

Befürchte Burgen fesseln mich,
Auch weil' ich gern in Gräften.
Es ist mir dann, als wölkte sich
Der dunkle Vorhang lästen.
Ich träume die Vergangenheit,
Der längst entflohenen Ritterzeit,
Und seh' durch düst're Hallen
Die ersten Väter wallen.

Rörner.

Ungefähr eine Stunde von dem, durch seine Mollen-Heilanstalt berühmten Rožnau im Neutitscheiner Kreise, erhebt sich südlich, in einem überaus lieblichen Thale ein konischer Hügel, welchen die spärlichen Ueberreste des alten Felsenschlosses Rožnow, eigentlich: „Gradiško“ krönen.

Diese Burgtrümmer beherrschen eine an reizenden und höchst pittoresken Naturschönheiten äußerst reiche Gegend; — und dort, wo jetzt nur üppig wuchernde Haselstauden mit Buchen und

Epfeu vermischt, wachsen, hausten ehemals die gewaltigsten Dynasten Mährens. —

Die Burg wurde höchst wahrscheinlich gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts von dem Olmüzer Oberstkämmerer Johann von Krawar, der sich um diese Zeit Herr auf Titschein und Rožnau nennt, erbaut. —

Sie wechselte oft ihre Besitzer, und wurde endlich um das Jahr 1534 von Johann von Pernstein gänzlich verlassen und verwahrlost, worauf sich ihrer die fürchterlichste Räuberbande des Landes bemächtigte und daselbst Unwesen bis zum Jahre 1539 trieb. In diesem letztgenannten Jahre aber wurde das von Räubern besetzte alte Felsenschloß zu Folge einer k. Verordnung mit einem Aufwande von 130 mährischen Gulden durch Johann von Pernstein zerstört.

Jetzt aber kann man wohl mit dem gefeierten Sänger Matthiſſon ausrufen:

O, der Wandlung! Graun und Nacht umbüſtern
 Nun den Schauplatz jener Herrlichkeit,
 Schwermuthsvolle Abendwinde flüſtern,
 Wo die Starken sich des Mals gefreut:

Disteln wachsen einsam auf der Stätte,
 Wo um Schild und Speer der Knabe flehte,
 Wenn der Kriegstrompete Ruf erklang,
 Und auf's Kampfroß sich der Vater schwang. —

So viel Geschichte. — Nun aber wollen wir, freundlicher Leser, aus dem ernstesten Gebiete der Wirklichkeit hinüber wallen in die Nebelgilde der Sage. —

Wenn du ganz versunken in Bewunderung über den verödeten Burgtrümmern herumwandelst, and dich träumend in die kräftige Vorzeit, die sie entstehen sah, versetzt; da wird dich plötzlich ein freundlicher Wallache, welchem die Redlichkeit und Treue aus den Augen leuchtet, in deinen Betrachtungen stören, und dir mit der Anrede: „Dantato“ (Herr Vater) ohne Aufforderung so manches Geschichtchen aus dem Gebiete des Aberglaubens und der Sage, mit einfachen, kurzen Ausdrücken, jedoch lebhafter Empfindung erzählen, wovon hier eine Probe folgen mag:

Auf Rożnow, so beginnt er, hausten vor vielen hundert Jahren zwei ritterliche, älternlose Jungfrauen, aus dem edelsten Geschlechte Mährens

entsprossen. Bertha, die ältere, war von sanfter Gemüthsart und einnehmender Gestalt. Ihre durchaus regelmäßigen Züge hatten jenen bezaubernden Ausdruck von Stolz und Demuth, der das Wesen echter Weiblichkeit verklärt.

Sutta, die jüngere Schwester hingegen, war zwar viel schöner von Gestalt, jedoch von unbezähmbarem und höchst unbeständigem Charakter; sie gehörte in die Klasse der Mädchen, die immer nur dem Augenblick sich hingeben und denen die Befriedigung ihrer Leidenschaften das höchste Ziel ist!

Diese beiden Mädchen, obgleich von verschiedenen Anlagen und Temperamenten, liebten sich bis zu ihrer Mannbarkeit auf das Zärtlichste. Als aber der Culminationspunkt ihrer jungfräulichen Reife herannahte; fingen sie an langsam ihre kleinen Geheimnisse jede für sich zu bewahren; besonders aber schien seit Kurzem das Herz Sutta's eine eifige Kinde zu überziehen.

Die Ursache war ein Ritter, der als einer der schönsten und wohlgebildetsten Männer des Landes galt; frei und kühn in Rede, Gang und

Geberden, herzhast und unternehmend in seinen Handlungen war. Ueberdem hatte er das Glück, Herr einer reichen und weitläufigen Gütermasse zu sein.

Runo kam oft, und das Schwesternpaar liebte zum großen Unglücke diesen schönen Mann mit gleichem Feuer.

Sein Besuch galt aber nur der Eimen, und zwar der sanften, blondgelockten Bertha.

Neid und Eifersucht bemächtigten sich natürlich bei dieser Wahrnehmung mit Sturmeschnelle des Herzens Sutta's und sie schwur, kein Mittel zu scheuen, ihn in ihr Netz zu fangen; aber leider erhielt sie trotz ihrer Anstrengung nichts, als seine — herzliche Freundschaft. Darüber erbost, brach im Busen der Verschmähten aus dem glimmenden Funken eine zerstörende Flamme hervor und erfüllte ihr zurückgestoßenes Herz mit unbeschreiblichem Grolle. Tausenderlei Betrachtungen fingen an, sich an die gekränkte Liebe und an ihren beinahe männlichen Stolz anzuschließen.

So verging eine geraume Zeit. Die Liebenden hatten von dem Schmerze, der an Sutta's Herzen

nagte, noch gar keine Spur; denn sie wußte die Maske der Heuchelei zu tragen, und nur im Anfange war der hellsehenden Bertha ein gewisses räthselhaftes Betragen nicht entgangen.

Eines Tages, es war ein schöner, freundlicher Abend, gingen die Liebenden in den Garten, und freuten sich ihrer Liebe und der schönen Natur. Nachdem sie lange genug vom Auf- und Niedergewandern müde geworden waren, lenkten sie ihre Schritte nach einer schattenreichen und freundlichen Laube.

Im schmeichelnden Duster saßen Beide in süßem Rosen versunken, als sie mit einem Male in der Nähe ein schadenfrohes, wie von Wuth ersticktes Gelächter vernahmen. Mit seiner Waffe laut rasselnd, sprang der muthige Runo von dem Sitze auf und trat mit gezücktem Schwerte vor die Laube.

Einige Augenblicke sah er vor sich hin, ohne ein lebendes Wesen zu bemerken; jedoch plötzlich gewahrte er zum Schrecken eine hohe, schlanke Mädchengestalt ganz verstört, mit verwirrten Haaren, und die Spuren von Raserei in allen Zügen,

welche der so eben hell aufgehende Mond grell beleuchtete, auf der Zinne des Thurmes ganz frei stehend; — sie breitete ihre Arme aus und — sprang sodann mit einem dumpfgellenden Schrei von der Höhe in die Arme des indessen herbeigeeilten Kuno, welcher dennoch, trotz seiner gewaltigen Kraft, bewußtlos mit der Unglücklichen zusammensank.

Auf Kuno's Ruf eilten die liebevolle Bertha, welche voll Angst in der Laube zurückgeblieben war, und mehrere Diener, die das größliche Schauspiel ebenfalls vom Weiten mit angesehen hatten, vom Entsetzen ergriffen, herbei. Man erkannte in der Herabgestürzten die liebeskranke Tutta, die leichenblaß, regungslos und blutend in den Armen Kuno's lag. Hierauf wurden beide Verwundeten, denn auch Kuno hatte sich durch das Auf Fangen verlegt, nach der Burg gebracht.

Tutta erwachte zwar bald aus ihrer Ohnmacht, verfiel jedoch in eine höchst bedenkliche Krankheit. — Lange rang ihre Jugend mit dem Tode, bis sie endlich, wiewohl entkräftet, wieder erstand.

Während dem Verlaufe ihrer Krankheit hatten nun die Liebenden die Ursache ihres Wahnsinns erfahren, und nicht ohne Furcht sahen sie in die Zukunft. —

Wie groß war aber ihr Erstaunen, als Tutta, nachdem sie genesen war, förmlich ausgewechselt schien. Sie erklärte, in das ärmste und strengste Kloster gehen zu wollen, um nur ihr Vergehen zu sühnen. Nur auf das anhaltende Bitten der Brautleute, welches sie jedoch wohlberedet vor-
ausgesetzt hatte, blieb sie dabeym.

Kurze Zeit darauf wurde das Vermählungs-
fest gefeiert und Runo zog mit seiner Gattin auf die ihm eigenthümliche entfernte Stammburg. —
Glückliche Jahre gingen über die Edlen dahin; sie waren die Engel der Gegend, und die gütige Vorsehung beschenkte sie mit drei lieblichen Knaben.

Indessen lebte die, ihrer Schönheit wegen berühmt gewordene Tutta, freuden- und theil-
nahmslos, in ihrer düstern Felsenburg, und obgleich mancher stattliche Ritter auf ihr Schloß kam, um ihre Hand zu fordern, so wies sie doch jeden stolz und spröde ab. — In Kurzem ging auch in der

weiten Kunde das Gerücht umher, daß das Fräulein mit dem Bösen im Bunde stehe. Die Bauern wollten sie oft, in des Waldes tiefem Dunkel Abends beim Mondeschein Kräuter sammeln gesehen haben, und hörten mit Beben das wüthende Gebrause der wilden Jagd. Auch soll manch' schöner Ritter über die Zugbrücke in die Burg geritten sein; aber keiner kehrte wieder zurück.

Endlich beschloß Tutta nach jahrelanger Trennung das glückliche Ehepaar zu besuchen. — Sie wurde auf der Burg ihres Schwagers mit aller Liebe und Gastfreundschaft empfangen und man freute sich innig des Wiedersehens. —

Bereits weilte die schöne Tutta mehrere Wochen auf der Burg ihres Schwagers, und sonderbar: Runo fühlte nun bei ihrem Anblicke höhere Bewunderung und Sehnsucht, als je in seinem Leben; seine Liebesglut schien von Tag zu Tage zu wachsen.

Zur selben Zeit befand sich auch ein Vetter Runo's auf der Burg zum Besuch. Bohuslaw von Liboswar war ein schöner Jüngling, der ein frommes und sanftes Gemüth besaß. Dieser

Arme ward nun zum Werkzeug einer langjährigen, böshaften Leidenschaft auserkoren. Tutta verstand es nemlich, der guten und arglosen Schwester diesen Jüngling mit den feurigsten Farben zu schildern, und sie auf diese Weise auf den jungen, schönen Mann mehr aufmerksam zu machen. Bertha empfand zwar eine mütterliche Hinneigung zu dem schönen Jünglinge; jedoch nie kam es ihr auch nur im Geringsten in den Sinn, ihm mehr als ein gutes, unschuldsvolles Wohlwollen zu schenken, welches er, obgleich er sie liebte, auch nur rein als solches annahm.

Indessen zogen gewitterschwangere Stürme über den Häuptern der glücklichen Familie zusammen. Der sonst biedere Kuno überließ sich immer mehr und mehr einer lockenden Leidenschaft, und so war es kein Wunder, daß die weitersehende Bertha den Fall ihres guten und geliebten Gatten vorhersehen mußte; sie vergoß deßhalb vor Schmerz viele Thränen.

Eines Tages ließ sie ihre Schwester in das Schlafgemach zu sich rufen, und vertraute ihr unter vielen Thränen ihren geheimen Kummer, mit der

Bitte: sie möchte, um kein Unheil zu stiften, und obwohl sie sehr gerne gesehen sei, unverzüglich nach ihrer Burg zurückreisen. Aber wie erschraak die tiefbetrübte Bertha, als Tutta sich wie eine Furie benahm, und ihr geradezu sagte, daß, wenn sie sich (nemlich Bertha) einem unkeuschen Buhlen hingeben könne, es doch auch ihrem Manne, als Oberhaupt, erlaubt sein werde, ein Mädchen in Ehren zu lieben! Und kaum hatte sie diese niederschmetternden Worte ausgesprochen, als sie das Gemach zornglühend verließ, und zu ihrem Schwager Runo eilte, um ihm, vor Bosheit rasend, die schrecklichsten, jedoch ersonnenen Dinge, zu künden; darnach schwang sie sich auf ein flüchtiges Roß, und sprengte davon.

Was die schlaue und boshafte Schwägerin voraus berechnet hatte, geschah. Runo hatte kaum den Namen des Buhlen erfahren, als er entflammt von Eifersucht und beleidigter Ehre, und geblendet von wahnsinniger Liebe, mit der größten Wuth im Busen, nach dem Gemache des unschuldigen Eiboswar rannte und ihn allsogleich zum Zweikampfe zwang. Der ganz Betroffene, und wie aus

den Wollen herabgefallene Eiboswar fragte mit lächelnder Miene um die Ursache; Kuno aber beantwortete bloß einige Flüche entgegen, und drang, ohne weiter Etwas zu beantworten, mit dem gezückten Schwerte so heftig auf ihn ein, daß Eiboswar nicht einmal Zeit gewann, seine Rüstung anzulegen.

Schon eine halbe Stunde dauerte der Löwenkampf, als mit einem Male die Thüre des Gemaches aufflog, und Bertha, wie von einem Heiligenschein der Keinheit und Unschuld umflossen, sich zwischen die Fechtenden stürzte. Die liebende Vermittlerin wurde jedoch von ihrem, dadurch noch mehr erbitterten Manne durch einen kräftigen Stoß bei Seite geschleudert und Eiboswar, der inzwischen eine Blöße gegeben hatte, von dem Wüthrich, derart durchbohrt, daß er augenblicklich todt zu Boden stürzte. Nach dieser gräßlichen That flüchtete jedes mildere Gefühl aus Kuno's Busen. Er ließ seine ohnmächtig gewordene Gattin in's Burgverließ werfen, um sie dort den Hungertod sterben zu lassen; nur der plötzliche Gedanke an das Urtheil der Welt, trat hindernd dazwischen, und er befahl ihr zur Nothdurft, Lebensmittel darzurei-

then. Nachdem dieser Befehl vollzogen war, übergab er einem seiner Vertranten die Burg, nahm einige Kriegsknechte und seine drei Knaben mit sich und sprengte, wie von einer unbekanntem, stürmischen Macht geleitet und getrieben, nach der Felsenburg „Koznow.“

Dort angekommen, wurde er von Tutta mit aller Glut eines liebenden Weibes empfangen, und beide ergossen sich in die feurigsten Betheuerungen ihrer Gefühle. Kaum aber waren nach dem ersten Rausche des Wiedersehens und nach dem wildwogenden Entzücken der Leidenschaft, wenige Tage verflossen, als Tutta der Zärtlichkeit des verblendeten Kuno nur anständige Zurückgezogenheit und Thränen entgegensetzte.

Dieser fragte nun mit Hast um die Ursache der plötzlichen Veränderung; worauf ihm Tutta mit thränenfluthenden Augen erwiderte: daß sie nicht die Seinige werden könne, da noch sein Weib und seine Kinder leben, und daß nur, wenn diese gestorben, sie sich entschließen würde, ihm ihre Hand zu reichen; bis dahin er aber ihre Ruhe nicht ferner stören und sie verlassen möge. —

Noch waren diese ihre schrecklichen Worte nicht ganz verhallt, als Kuno rasend fortstürzte. Wahnsinn hatte sich seiner bemächtigt. Es trieb ihn fort, wie von Furien gepeitscht; nirgends hatte er Ruhe, denn ein unnenmbares Feuer loderte in seinem Innern.

Unter einer schönen, kräftigen Eiche im Vorhofe spielten drei Knaben. In blinder Wuth stürzte er auf die spielenden Kinder los.

Schon lagen Zwei in ihrem Blute, als sich mit Sturmeshaufen der erzürnte Himmel verfinsterte, und ein furchtbarer Schlag die Grundfesten der Burg erschütterte. Aus der plötzlichen, rabenschwarzen Finsterniß leuchteten zuckende Blitze, und ein Flammenmeer schien die Gegend zu überfluten. Da sah man zum Erstaunen auf einem Felsentegel die ruchlose Zauberin Tutta, in ihrer ganzen höllischen Herrlichkeit und Pracht stehen, und aus ihrem Munde donnerten die schauerlichsten Zauberformeln. Kuno, der dieses sah, ließ während dem Aufruhr der erbitterten Elemente, und wie von einem panischen Schrecken gefesselt, seinen dritten Knaben fahren und lief, da ihm

durch dieses Schar'piel etne Binde von seinen Augen gefallen, und er nun plötzlich das Entsetzliche seiner Schuld einsah, straks auf die Spitze des Thurmes und — stürzte sich in das Felsenthal von dort herab; wo er als Kindes- und Selbstmörder, zischend von der geborstenen Erde verschlungen wurde. Hierauf erscholl ein teuflisches Gelächter. Während diesem herzerschütternden Moment aber kam auch Bertha, die Gattin Kuno's, welche, zwei Tage vorher, von dem weichherzigen Burgvogte, durch eine wunderbare Mahnung, aus dem Burgverließe ihrer Haft entlassen worden war, auf die Felsenburg Rojnow angeritten.

Der, über die entsetzliche That, verzweiflungsvollen Gattin und Mutter entfuhr unwillkürlich der schrecklichste Fluch, welcher die böse Schwester Tutta, die Alles dieses durch ihre Nachlosigkeit herbeigeführt hatte, in ein Steingebilde umwandelte.

Nachdem die zwei ermordeten Knaben beerdigt waren, verschwand Bertha mit dem noch lebenden dritten plötzlich, und ließ sich seit dem verhängnißvollen Augenblicke auf keiner ihrer Burgen mehr sehen. —

So zerstörte wahnsinnige Liebe und Eifersucht ein schönes häusliches Glück und betrahe eine ganze Familie.

Noch vor wenigen Jahren stand ein hoher Felsenblock unter der Benennung: „die steinerne Jungfrau“ als Denkmal weiblicher Herzlosigkeit und Verworfenheit, an der westlichen Abdachung des Hügels, und alte Leute behaupten, zur Nachtzeit oft ein leises Wimmern und Stöhnen vernommen und eine hohe, weiße, männliche Gestalt im Mondenscheine wandeln gesehen zu haben. — Seit aber die Felsenmasse von einigen Hirtenjungen verstümmelt, und bis auf wenige Ueberreste abgeschlagen worden, sind auch die Spuckgeister verschwunden.

Die Sage von der steinernen Jungfrau und dem Fluche Bertha's, lebt jedoch noch heut' zu Tage im Munde des Volkes.



Die Gnaden- und Wallfahrtskirche B a s c h a u.

In der ersten Zeit des dreißigjährigen Krieges, als die wilden Polen- und Kosakenhorden sich gleich Wollenbrüchen über die mährischen Gefilde ergossen, geschah es, daß nach dem blutigen Gefechte bei Neutitschein und der Erstürmung von Wallachisch-Meseritsch Einer der tapferen Vertheidiger des Vaterlandes, nachdem jeglicher Widerstand fruchtlos erschien, sich durch Flucht in's Gebirge zu retten versuchte und so tief in den Wald gerieth, daß er nicht mehr herauszufinden im Stande war. Bereits brach zum dritten Male der Abend herein, seit der wackere Rittersmann in den Urgehölzen der Karpathen umherirrte, ohne auf die Spur eines Pfades zu gelangen. Furchtbarer Hunger begann ihn zu quälen und die Füße versagten den Dienst. Das Gefühl, in einem undurchdringlichen Walde allein, und einem marter-

vollen Tode überlassen zu sein, war ein schreckliches. Hundertmal hielt er den Athem lauschend an, ob sich nicht doch der Schall von Tritten vernehmen ließe; aber leider war nichts zu hören, als das Rauschen der vom Winde bewegten Bäume oder das Prasseln des dürrn Laubes unter den Hufen eines aufgeschreckten Wildes.

Da sank er matt und kraftlos zusammen, umklammerte einen kalten, mitleidslosen Felsenblock und benetzte denselben mit heißen Thränen. Endlich raffte er sich wieder empor und rief Gott und die heilige Jungfrau um Hilfe an, indem er gelobte, im Falle der Rettung eine schöne Kapelle bauen zu wollen. Lange Zeit lag er im inbrünstigen Gebete auf den Knien, bis ihn ein sanfter Schlummer überfiel. Kaum hatte er die Augen geschlossen, als er sich plötzlich von blendendem Glanze umstrahlt sah und, umflossen von der Glorie des Himmels, die Gottesbraut mit dem Jesukinde am Arme erblickte.

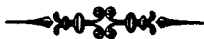
Freundlich sah ihn die Erhabene an und sprach, indem sie ihm eine goldene mit einem langen Bande versehene Quaste, welche ihr Aether-

gewand zusammenhielt, darreichte: „Gott hat dein Flehen erhört, halte dich an diese Quaste und du wirst sicher den Weg finden, der dich aus dieser Wildniß führt.“ —

Kaum hatte der fromme Rittersmann die Quaste erfaßt, als er sich sanft fortgetragen fühlte. Plötzlich fiel es wie Schuppen von seinen Augen, er sah sich in einer freundlichen, bewohnten Gegend, und als er seine Augen emporwandte, gewahrte er zwischen hohen schlanken Tannen ganz dasselbe Gnadenbild, welches er im Traume gesehen. „Ja, hier soll der Tempel zu Ehren Mariens stehen,“ rief er aus, indem er betend seine Hände faltete.

Bald erhob sich ein schönes Gotteshaus, welches durch reiche Spenden immer mehr erweitert und endlich eine stattliche Kirche wurde.

In späterer Zeit wollte man einige Male das wunderthätige Gnadenbild in die Pfarrkirche nach Meseritsch versetzen; aber jedesmal verschwand es von dort und nahm wieder seine alte Stelle ein.



Inhalt.

| | Seite |
|---|-------|
| Gründung von Neutittschin | 5 |
| Maria zur Weiden, in der Mühlgasse (auch Roth- gasse genannt, zu Neutittschin | 14 |
| Das hölzerne Kreuz | 17 |
| Die Sündenpfütze | 22 |
| Die Teufelsstraße | 24 |
| Das Bannerbrunnlein | 27 |
| Die Entstehung des Seufzers | 32 |
| Die Entstehung der Perlen | 34 |
| Die Vertheidigung des Kotoué gegen die Mongolen | 37 |
| Die listige Jungfrau | 40 |
| Belohnte Treue | 42 |
| Das versunkene Schloß | 66 |
| Die Entstehung der Marienbildsäule auf dem Stadt- platze zu Freiberg in Mähren | 67 |
| Der wunderbare Regen | 69 |
| Das Martinusfest | 70 |
| Die Schätze im Berge Radhost | 73 |
| Die Teufelsmauer | 75 |
| Der große Stein | 77 |
| Eiffahora | 79 |
| Die steinerne Jungfrau | 81 |
| Die Gnaden- und Wallfahrts-Kirche Zaschau | 97 |



This book should be returned to
the Library on or before the last date
stamped below.

A fine of five cents a day is incurred
by retaining it beyond the specified
time.

Please return promptly.

NOV 23 1928

27237.10.4

Volks-sagen aus dem kuhlandchen un

Widener Library

003134963



3 2044 089 103 006